

Bulletin

2005.2

Editorial	1
Forum	5
Jahresbericht GAD	8
Protokoll	11
Resümees	13
Vorstand GAD	39
Aus- und Weiterbildung DaS	40
Mitteilungen	47
Jahresbericht DaS und Protokoll	48
Thema	53
Leitung DaS	59

Editorial

Alice Holzhey

1

Unsere Gesellschaft will sich in den kommenden Forumsveranstaltungen der menschlichen Freiheit zuwenden – einem ‚weiten Feld‘ also, das immer nur partiell zu ‚beackern‘ ist. Anlass dafür ist der Fundamentalangriff auf die Freiheit von Seiten der Neurowissenschaften, die es aufgrund bestimmter Experimente als erwiesen erachten, dass das menschliche Handeln determiniert und damit die Annahme von Willensfreiheit widerlegt sei. Bestritten wird damit natürlich nicht, dass der Mensch sich in der Regel als frei *erlebt*, dass er sich frei *glaubt*, so oder anders zu entscheiden; bestritten wird aber, dass diesem subjektiven Erleben eigenen Freiseins ein objektiver Sachverhalt entspricht. Damit ist die menschliche Freiheit ins Reich der Illusionen verwiesen. Es scheint nur noch die Frage zu bleiben, ob der Mensch auf diese Illusion zum Leben angewiesen ist, ob es sich also um eine notwendige Illusion handelt, oder ob es nicht zweckdienlicher wäre, sich endlich von diesem vorwissenschaftlichen Irrglauben zu *befreien* (!).

Nun haben die Debatten rund um das Für und Wider menschlicher Freiheit eine lange Tradition. Auch Sigmund Freud ist vor einem Jahrhundert angetreten, den illusionären Charakter menschlicher Freiheit zu erweisen, und zwar im Namen der Eigengesetzlichkeit der menschlichen Triebnatur und der Unbewusstheit seelischer Vorgänge. Und auch er tat es mit jenem triumphalen Unterton, der all jenen eigen ist, die davon überzeugt sind, die Zukunft auf ihrer Seite zu haben und deshalb allen Widerspruch dagegen als Rückzugsgefecht der ewig Gestrigen glauben abtun zu können.

Bei Freud möchte ich jetzt kurz verweilen, und zwar im Blick auf seine berühmt gewordene Deutung, die er jeglichem Widerstand gegen die Vorstellung einer unbewussten Determiniertheit des eigenen Handelns verpasste. Sie lautet, dass der Mensch die Tatsache, dass sein Ich "nicht einmal Herr ist im eigenen Hause", darum so heftig bekämpfen muss, weil sie ihm "die empfindlichste Kränkung" seiner "Grössensucht" bereitet. – Wenn Freud mit dieser Deutung recht hat, dann verdankt sich auch der neuerliche Widerstand gegen einen neurologisch

Redaktionsschluss für das Bulletin 2006.1 ist am 17. Januar 2006.

Für die GAD sind Zusendungen erbeten an:
Barbara Handwerker Küchenhoff, Ausserwies 11,
8618 Oetwil am See, handwerker@bluewin.ch

Für das DaS an David Bürgi, Dorfstr. 10,
8560 Märstetten, davidbuergi@freesurf.ch



2 begründeten naturalistischen Determinismus den nämlichen Motiven, und unsere Gesellschaft täte dann besser daran, über die Folgen des menschlichen Narzissmus statt über die Freiheit nachzudenken.

Hat Freud recht? Will der Mensch sich unzweideutig als ein freies Wesen verstehen und zieht er aus der Vorstellung, frei zu sein, seinen ganzen Stolz und sein Selbstbewusstsein? Oder ist es nicht vielmehr so, dass der Mensch ein ganz ambivalentes Verhältnis zur eigenen Freiheit hat, dass er frei sein will und sich zugleich davor fürchtet? Jean-Paul Sartre, der grosse Theoretiker der Freiheit im 20. Jahrhundert, erklärte, der Mensch sei "zur Freiheit verurteilt". Damit visierte er jene Freiheit an, die man weder verlieren noch auch selber loswerden kann, weil sie darin besteht, zu allem, was einem widerfährt, ‚frei‘ Stellung beziehen zu müssen und deshalb zwar nicht für das, was einem geschieht, aber doch für die eigene Stellungnahme dazu verantwortlich zu sein. Und Verantwortung zu übernehmen ist insbesondere dann, wenn die eigene Wahl sich nachträglich als Fehlentscheid oder gar als moralisches Versagen erweist, eine schwer erträgliche Last, von der sich der Mensch darum mit allen nur erdenklichen Mitteln und Ausreden zu entlasten sucht.

Man muss also die Positionen Freuds und Sartres zusammendenken, um verstehen zu können, dass Theorien, welche die Freiheit negieren, nicht nur als kränkend, sondern paradoxerweise sogar als befreiend erlebt werden, weil sie sich als Alibi eignen, die Verantwortung für das eigene Tun von sich selbst auf unbewusste bzw. neuronale Determinanten "im eigenen Hause" abzuwälzen. Wäre dem nicht so, liesse sich nur schwer verstehen, warum diese Theorien nicht nur Widerstand hervorrufen, sondern auch auf begeisterte Zustimmung stossen.

Die Forums-Vorträge des kommenden Wintersemesters stehen unter dem neuen Leitthema *Freiheit und menschliche Natur*. Dazu sprechen der Psychiater und Psychoanalytiker *Berthold Rothschild*, der Psychiater und Philosoph *Thomas Fuchs* und der Psychologe und Psychoanalytiker *Jürgen Grieser*.

Zum Abschluss des Wintersemesters wird am 11. März 2006 ein Tagesseminar zum Thema "Die Freiheit und ihre Widersacher im 20. Jahrhundert:

Trieb, Struktur, Gehirn" stattfinden; die Leitung hat der Philosoph *Michael Hampe*. 3

Sie sind zu diesen Veranstaltungen herzlich eingeladen.

4



Eugène Delacroix: Die Freiheit auf den Barrikaden (1830)

Veranstaltungen der GAD

Forum

Leitthema: Freiheit und menschliche Natur

Öffentliche Abendvorträge

Helferei Grossmünster
Breitingersaal, Kirchgasse 13, 8001 Zürich

Die Vorträge sind für die Mitglieder gratis,
Nichtmitglieder zahlen Fr. 10.-, Studierende Fr. 5.-

'von einem der auszieht, die Wahrheit zu finden'.

Über psychiatrische Gutachtertätigkeit
und ihre Dilemmata ...

Dr. med. Berthold Rothschild, Zürich

Was heisst ‚sich entscheiden‘?

Subjektivität und personale Freiheit

PD Dr. med. Dr. phil. Thomas Fuchs, Heidelberg

Vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Debatte um die Willensfreiheit untersucht der Vortrag die Phänomenologie der Entscheidung. Sich-Entscheiden erweist sich dabei als ein offener, von der Zukunft her zu verstehender Prozess, der in eine spontane Sinn- und Kongruenzbildung mündet. Er ist daher weder vollständig durch neuronale Mechanismen determiniert noch ausschließlich durch rationale Gründe bestimmt.

5

Ort

Eintritt

**Donnerstag
3. November 2005
20.00 Uhr**

**Donnerstag
1. Dezember 2005
20.00 Uhr**



6

Donnerstag
2. Februar 2006
20.00 Uhr
Triangulierung zur Freiheit?
Dr. phil. Jürgen Grieser, Zürich

"Nichts ist bedeutender in jedem Zustande als die Dazwischenkunft eines Dritten", wußte schon Goethe.

Der, die oder das Dritte erweitert die dyadische zu einer triadischen Konstellation, was eine Erweiterung der Perspektive und mehr Freiheitsgrade bedeutet, aber auch mehr Distanz und weniger Exklusivität in der Beziehung. Das Symbol vermittelt als Drittes zwischen dem Subjekt und dem Symbolisierten; der Vater reguliert Nähe und Distanz zwischen Kind und Mutter; die außerfamiliäre Kultur ermöglicht die Ablösung des Kindes aus der Familie. So werden auf unterschiedlichen Ebenen Beziehungen organisiert und zugleich Abgrenzung und Autonomie ermöglicht. Dem Zugewinn an Entwicklungsmöglichkeit und individueller Freiheit steht dabei jeweils die Trauerarbeit gegenüber, die zu leisten ist, wenn auf die Befriedigung in der dyadischen Konstellation verzichtet wird. Das triangulierende Dritte bezieht sich auf die symbolische Ordnung der Kultur als ein Viertes; dieses Symbolsystem ermöglicht die Freiheit in der Entwicklung und begrenzt sie zugleich.

Tages-Seminar
Die Freiheit und ihre Widersacher im
20. Jahrhundert:
Trieb, Struktur, Gehirn
Philosophisches Einführungsreferat und Leitung:
Prof. Dr. phil. Michael Hampe, Zürich

Das genaue Programm wird den Mitgliedern später
gestellt und auf der Homepage www.gad-das.ch
bekannt gemacht.

Samstag
11. März 2006
09.30 - 16.30 Uhr

7



Jahresbericht GAD 2004/05

8 *Alice Holzhey*

Der folgende Bericht bezieht sich nicht auf das Kalenderjahr 2004, sondern auf die Zeit seit der letzten Vereinsversammlung vom Juli 2004.

Welche Veranstaltungen angeboten werden, erfahren Sie zweimal jährlich durch das Bulletin unserer Gesellschaft. Wir informieren Sie auch nachträglich über den Inhalt der Vorträge und Tages-Seminare durch Resümees, die im Bulletin jeweils abgedruckt werden. Ich kann also darauf verzichten, die durchgeführten Veranstaltungen nochmals aufzulisten. Die Forumsveranstaltungen standen in den vergangenen drei Semestern unter dem Leitthema "Anthropologie und Psychiatrie vor der Herausforderung der Gewalt". Sie waren unterschiedlich gut besucht. Erfahrungsgemäss wird zwar die Diskussion lebhafter und gelegentlich auch ertragreicher, wenn die Runde kleiner ist, doch will ich damit nicht sagen, dass wir uns möglichst wenige Teilnehmende wünschen. Wir freuen uns vielmehr, wenn unser Programm auf das Interesse der Mitglieder stösst, bemühen wir uns doch, es interessant und auch abwechslungsreich zu gestalten.

Besonderes Gewicht legen wir auf die ganztägigen Veranstaltungen, die so genannten Tages-Seminare an Samstagen. Das Tages-Seminar vom 12. März handelte von der Angst in Philosophie und Psychoanalyse; es war sehr gut besucht und hatte auch ein sehr gutes Echo. Es wurde zwar von unserer Gesellschaft durchgeführt, war aber zugleich Bestandteil des Lehrgangs in Philosophie für Psychiaterinnen und Psychiater an der PUK Zürich.

Solche "highlights" hat der Vorstand auch für das kommende Jahr geplant. Das eine wird schon bald, nämlich am 24. September, stattfinden. Es ist ein Symposium über "Die Scham in Philosophie, Kulturanthropologie und Psychoanalyse", das zusammen mit dem Collegium Helveticum durchgeführt wird und auch in dessen Räumen, nämlich in der schönen Semper-Sternwarte an der Schmelzbergstrasse 25, stattfindet. Von Seiten des Collegiums ist es unser Mitglied Dr. Georg Schönbächler, der diese Veranstaltung mitorganisiert hat und sie eröffnen wird. Wir finden eine solche Zusammenarbeit sehr fruchtbar und freuen uns, dass sie zustande gekommen ist. Das andere "highlight" ist für

Samstag 11. März 06 geplant. Es wird unter der Gesamtleitung von Michael Hampe, Professor für Philosophie an der ETH, stehen und von der Freiheit handeln, genauer: von drei Theorien, welche im 20. Jahrhundert das Postulat menschlicher Freiheit attackiert haben, nämlich von der Triebtheorie Freuds am Anfang, vom Strukturalismus in der Mitte und von den Neurowissenschaften gegen Ende des letzten Jahrhunderts. Die menschliche Freiheit ist auch Thema der Forums-Abende vom kommenden Winter-Semester; es wird aus forensischer, philosophischer und psychoanalytischer Sicht behandelt.

Zur Besprechung der anfallenden Geschäfte hat sich der Vorstand im Berichtsjahr dreimal getroffen. Das tönt nach wenig Arbeit, aber der Schein trügt. Unterkommissionen müssen sich für besondere Aufgaben separat treffen; dringende Fragen werden über e-mail diskutiert und gelöst. Die Erweiterung des Vorstandes von früher 7 auf heute 8 Mitglieder bewährt sich sehr. Ich möchte allen Vorstandsmitgliedern für ihr Engagement und die gute Zusammenarbeit herzlich danken; ein spezieller Dank gilt jenen, die mit besonderen Chargen betraut sind: *Doris Lier* als Quästorin, die das Amt seit einigen Jahren innehatte und nun auf Ende 2004 zurückgetreten ist; *David Bürgi*, der das Quästorenamt seit Anfang dieses Jahres neu übernommen hat; *Franz Brander*, der als zuverlässiger Aktuar waltet; *Barbara Handwerker*, die als Redaktorin das Bulletin mit grossem Einsatz und viel Verlagserfahrung betreut und auch die Lesung nach der Vereinsversammlung vorbereitet hat.

Die Zahl der Mitglieder beträgt 145. Wir trauern um Frau Dr. med. Anneliese Schwöbel, die am Pfingstsonntag dieses Jahres gestorben ist. Sie gehörte 1970 zu den Mitbegründern der Schweizerischen Gesellschaft für Daseinsanalyse. 3 Mitglieder sind im vergangenen Jahr aus- und fünf neu eingetreten. Ich möchte die neu Eingetretenen namentlich nennen und damit herzlich in unserer Gesellschaft willkommen heissen: Prof. Dr. Georg Kohler, Dr. med. Katharina Kuhn, lic. phil. Pamela Reich, lic. phil. Regina Soum, Marianne Weinberg.

Wir würden uns natürlich sehr freuen, wenn es gelänge, die Zahl unserer Mitglieder wachsen zu lassen. Wir sind eine Gesellschaft der besonderen Art,



- 10 denn die GAD vertritt weder ein bestimmtes Fachgebiet noch verkündet sie eine bestimmte Lehrmeinung noch verfolgt sie berufspolitische Interessen; unsere Tätigkeit steht vielmehr unter der Frage, was den Menschen zum Menschen macht – einer Frage, die sie in die Diskussion der philosophischen Grundlagen von Medizin, Psychiatrie, Psychoanalyse und Psychotherapie unter kritischer Bezugnahme auf aktuelle Themen einbringen will. Diese Aufgabenstellung spiegelt sich übrigens auch in der Zusammensetzung des Vorstandes: Er besteht aus (ich belasse es jetzt bei der männlichen Form): Philosophen und Psychiatern bzw. Psychotherapeuten Freudscher, Jungscher und daseinsanalytischer Richtung. Ich glaube, dass unsere Gesellschaft angesichts der heutigen Entwicklung im Bereich von Psychiatrie und Psychotherapie eine wichtige Funktion hat. Darum möchte ich Sie alle, ob Sie nun neu eingetreten oder schon lange dabei sind, ermuntern, Ihre Bekannten auf unsere Gesellschaft aufmerksam zu machen, zu Veranstaltungen einzuladen und für eine Mitgliedschaft in der GAD zu werben.

7. Juli 2005

Protokoll der ordentlichen Vereinsversammlung vom 7. Juli 2005

Helmut Holzhey

Die Präsidentin der GAD, Alice Holzhey, begrüsst die Anwesenden und teilt mit, wer sich für die Versammlung persönlich entschuldigt hat. Danach gedenkt sie der kürzlich verstorbenen *Frau Dr. med. Anneliese Schwöbel*, einer Daseinsanalytikerin der ersten Stunde, Mitbegründerin unserer Gesellschaft (damals SGDA) und des Daseinsanalytischen Instituts, in dem sie als Lehr- und Kontrollanalytikerin wirkte; bis zu ihrem Tod ist sie auch der GAD verbunden geblieben. Die Versammlung erhebt sich zu Ehren der Verstorbenen.

Anwesend sind 18 Mitglieder, davon 5 vom Vorstand. Die Traktandenliste wird genehmigt, ebenso unter Verdankung das von Franz N. Brander verfasste Protokoll der letztjährigen Vereinsversammlung (Trakt. 1).

Anschliessend verliest die Präsidentin ihren Jahresbericht (Trakt. 2); er ist in diesem Bulletin im Wortlaut abgedruckt.

Unter Trakt. 3 (Rechnungsabnahme) präsentiert zunächst der seit 1. Januar 2005 amtierende Quästor David Bürgi an Stelle von Doris Lier, der vorherigen Quästorin, die sich entschuldigen musste, die von ihr erstellte Rechnung für das Jahr 2004. Sie weist bei einem Ertrag von Fr 20'886.60 und einem Aufwand von Fr 18'789.95 Mehreinnahmen in Höhe von Fr 2'096.65 auf. Das Eigenkapital beläuft sich am 31. Dezember 2004 auf Fr 18'754.60. Die Rechnungsrevisorinnen Denise Johansen und Esther Orlow beantragen, die Rechnung abzunehmen und den Vorstand zu entlasten; die Versammlung folgt ihrem Antrag einstimmig. Die Arbeit von Doris Lier wird verdankt.

Bei der Festsetzung des Mitgliederbeitrages für 2006 (Trakt. 4) wird dem Vorschlag des Vorstandes, ihn wie bisher bei Fr 100.00 für alle Mitglieder zu belassen, von Bernhard Küchenhoff der Antrag entgegengestellt, ihn für Personen in Ausbildung auf Fr 50.00 zu ermässigen. In der Diskussion scheint Helmut Holzhey der damit verbundene Einnahmenverlust zu hoch; er beantragt, den Mitgliederbeitrag 2006 für Personen in Ausbildung auf Fr 70.00 festzulegen. Nachdem Bernhard Küchenhoff seinen Antrag zu Gunsten des Vorschlags von Helmut Holzhey zurückgezogen hat, beschliesst die Versammlung einstimmig,

- 12 dass der Mitgliederbeitrag für 2006 generell Fr 100.00, für Personen in Ausbildung Fr 70.00 beträgt.

Unter Varia (Trakt. 5) wird gewünscht, dass den Mitgliedern genauere Informationen über den Prager Kongress der IVDA zugehen. Die Präsidentin sagt das zu, sobald sie die entsprechenden Unterlagen erhalten hat.

Im Anschluss an die Vereinsversammlung findet eine Lesung statt. Barbara Handwerker Küchenhoff führt in die *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus* von Christine Lavant ein, Josefine Oechsli liest daraus. Der Abend wird mit einem gemeinsamen Nachtessen beschlossen.

Resümees

Ordnung und Todestrieb

Über das Verhältnis von Ordnung, Gewalt und menschlicher Natur

13

Kurzfassung des Vortrags *Über Joseph de Maistre, Sigmund Freud und Albert Einstein* vom 2. Dezember 2004

Georg Kohler

Das Verhältnis zwischen (institutionalisierter) Ordnung und menschlicher Triebnatur lässt sich unter mindestens drei Hinsichten analysieren. Erstens unter dem Gesichtspunkt der wechselseitigen Kritik und Begründung (a); zweitens unter dem Gesichtspunkt der gegenseitigen Instrumentalisierung (b); drittens im Hinblick auf die je involvierten Hintergrundannahmen (c).

Auf dem ersten Betrachtungsfeld begegnen sich Thomas Hobbes und Michel Foucault, auf dem zweiten Joseph de Maistre und jede Form von Ideologiekritik. Im dritten Fall kann es zum konfliktgeladenen Diskurs zwischen Fortschrittsoptimisten und politischen "Karfreitagstheologen" oder zwischen der links- und der rechtsfreudianischen Fraktion kommen.

Ad a) Die neuzeitliche politische Philosophie, wie sie von Thomas Hobbes in *De Cive* und im *Leviathan* begründet wird, entwickelt das Gedankenexperiment des "Naturzustandes" als Ausgangsbasis ihrer Argumentation. Im "Naturzustand", d.h. da, wo es keine explizit als solche ausdifferenzierte, sanktionsfähige, staatlich geschützte Rechtsordnung gibt, herrscht das "bellum omnium contra omnes" der einander ausgelieferten Menschen. Warum?

Nicht deshalb, weil die Menschen an sich "schlecht" wären, sondern wegen der generellen Bedingungen, unter denen sich menschliches Existieren vollzieht: nämlich als Dasein rationaler, allemal verletzbarer, von Sorge, Angst und Allmachtsphantasien beunruhigten und von keiner klaren Bedürfnisorientierung geleiteten Lebewesen. Und weil dort, wo ein unbestritten entscheidungsfähiger letzter Richter fehlt, jeder und jede meint, zum Gebrauch aller ihr möglichen



14 Mittel zugunsten ihrer Rechte greifen zu dürfen, oder sogar glaubt, dies tun zu müssen, ist der "Naturzustand" charakterisiert durch die permanent und ubiquitär drohende, latente Gewalt und durch immer wieder auftretende, jeden zivilen Verkehr blockierende Machtproben.

Um solcher Gewalt Herr werden zu können, muss die vom Naturzustand erlösende Autorität fähig sein, sich immer wieder als die (stärkere) Gegen-Gewalt zu begreifen und zu behaupten. *Leviathan* stiftet Ordnung durch und als Gegen-Gewalt, und zwar als vernünftige Institution der Unterscheidung zwischen gerechtfertigtem bzw. legitimem und unrechtem bzw. illegitimem Gewaltgebrauch. Die Bewahrung dieser Differenz ist das Kerngeschäft von aller Politik.

Der moderne kritische Analytiker gesellschaftlicher Wissens- und Machtstrukturen, Michel Foucault, versteht sich ausdrücklich als Anti-Hobbes: Während Hobbes die Konstruktion von "law and order" in ihrer einfachen und eindeutigen Geltung auf der unsicheren Fläche einer von chaotischen Kräften durchzogenen Gesellschaft und menschlichen Triebnatur entwirft, setzt Foucault die Ordnung und ihre disziplinierenden Effekte voraus, um deren erfindungsreiche Produktivität zu analysieren. "Es geht nicht darum, die regulierten legitimen Formen der Macht in ihrem Kern, in ihren möglichen allgemeinen Mechanismen (zu studieren), sondern darum, die Macht an ihrem äussersten Punkt, an ihren letzten Verästelungen, dort, wo ihre Kanäle haarfein sind, zu erfassen." (*Dispositive der Macht*, S. 80)

Die "Macht", das Insgesamt der anonymen Vorgegebenheiten, die den einzelnen Menschen, dieses Bündel von querschlägerischen Bedürfnissen und unvorhersehbaren Möglichkeiten, zum berechenbaren Individuum vereinheitlichen und zum Atom des Gesellschaftskörpers zurichten, die "Macht" operiert so subtil, dass es eine "Mikrophysik der Macht" braucht, um ihrem Wirken auf der Spur zu bleiben.

Der Mensch erscheint in Foucaults Sicht nicht als Subjekt, sondern als "sujet", als Unterwerfener. Das "zoon politikon", das "politische Tier", ist niemals der Herr, sondern seit langem das "sub-iectum", der Untertan der Macht: "Der

Mensch, von dem man spricht und zu dessen Befreiung man einlädt, ist bereits in sich das Resultat einer Unterwerfung, die viel tiefer ist als er. Eine ‚Seele‘ wohnt in ihm und schafft ihm eine Existenz, die selber ein Stück der Herrschaft ist, welche die Macht über den Körper ausübt. Die Seele: Effekt und Instrument einer politischen Anatomie. Die Seele: Gefängnis des Körpers (...)" . (*Überwachen und Strafen*, S. 42)

Foucault konterkariert die klassische Theorie der neuzeitlichen politischen Philosophie also durch drei Annahmen und eine dazugehörige Praxisidee. Erstens sei es falsch, von der Trennung "Unordnung vs. Ordnung" auszugehen, denn es gebe immer schon irgendeine Ordnung. Zweitens sei keine Ordnung die richtige, denn jede Ordnung unterdrücke menschliche Möglichkeiten und also auch Chancen. Drittens ist für Foucault der Gegensatz zwischen "legitim" und "illegitim" lediglich ein Ausdruck – und die Verschleierung – gegebener Herrschaftsinteressen. Was man vollziehen müsse, sei darum viertens die Parteinahme für die noch nicht verwirklichten Chancen menschlicher Lebendigkeit; mit anderen Worten: die theoretische Analyse und die praktische Durchkreuzung der je fixierten Macht der Ordnung und der Ordnung der Macht.

Ad b) Unmittelbar nach der Französischen Revolution ist es der antiliberaler Joseph de Maistre gewesen, der einen ideologiekritischen Verdacht gegen jede Form von Ordnung und Ordnungskritik formuliert hat, dessen skeptische Schärfe sowohl die angebliche Vernünftigkeit hobbistischer Ordnungskonstruktion wie das Freiheitspathos der foucauldinischen "Mikrophysik der Macht" zersetzt. De Maistre hält nämlich die Tatsachen der Macht für gleichermaßen unausweichlich wie durch Vernunft nicht zu mildern.

Nach de Maistres Meinung besteht der grösste Irrtum der Aufklärung in ihrer "Überschätzung der menschlichen Fähigkeit, Herrschaft zu legitimieren. Nur geheiligte Institutionen sind dauerhaft: ‚Keine menschliche Einrichtung kann bestehen, wenn sie nicht eine religiöse Grundlage hat.‘ Der Ursprung der Souveränität müsse immer ausserhalb des Bereichs menschlicher Macht liegen.

16 Das Volk müsse davon überzeugt sein, dass ‚jede Form der Souveränität das unmittelbare Ergebnis von Gottes Willen ist‘ oder dass ‚alle Souveränität von Gott kommt‘. (...) Die Macht müsse sakral sein, denn ‚die Menschen achten niemals, was sie selbst errichtet haben.‘ Wenn einzelne Menschen, so de Maistre, selbst politische Institutionen gründen oder sich das auch nur vorstellen können, dann glauben sie auch unwiderruflich, sie könnten sie wieder abschaffen. Wer aber wird einem Souverän gehorchen, den er auch wieder absetzen kann?“ (Holmes: *Anatomie des Antiliberalismus*, S. 50)

De Maistre selbst ist freilich kein Gläubiger, sondern lediglich der Analytiker der nach seiner Meinung notwendigen "politischen Theologie". Diese liefert ihm die begriffliche Form funktional erforderlicher Voraussetzungen. Dabei will er zeigen, dass sich jede dauerhafte Ordnung der unsichtbaren Gewalt verinnerlichter Angst verdankt und auf tief in die individuelle und kollektive Seele der Subjekte eingepflanzte Schuldgefühle aufbaut. Aber genau das muss zugleich verheimlicht bleiben, damit der sakrale Glaube an die Richtigkeit der Ordnung durch jene kritische Vernunft nicht zerstört wird, die selber zur Ordnungstiftung nie in der Lage ist:

"Aus einem rationalistischen Blickwinkel heraus muss jede Regierung illegitim erscheinen und jede Souveränität als Usurpation. Die Macht hält einer nüchternen und genauen Untersuchung nicht stand, denn dabei enthüllt sich unwillkürlich die Wahrheit über sie. Nur eine sich ihrer selbst nicht bewusste Gesellschaft (...) kann daher gedeihen und überleben. (...) Das Sonnenlicht der Vernunft unterhöhlt die Fundamente der politischen Pflichten, und Herrschaft wie Unterwerfung gedeihen am besten im Dunkeln." (*Ebd.* S. 51)

Die Ordnung braucht die äussere und mehr noch die innere Gewalt faktisch herrschender, unthematisierter Macht, um zu sein, was sie sein will. Und das ist umso leichter möglich, als auf diese Weise nicht nur die innere Gewalt sadomasochistischer Bedürfnisse durch die äussere Ordnung instrumentalisiert wird, sondern auch diese Ordnung im Dienst unbewusster Triebwünsche steht: Im Menschen, so de Maistre, ist ein ursprünglicher Wunsch nach Selbstaufopferung

nicht weniger am Werk als der Wunsch nach Dominanz; Todes- und Tötungslust, beide kommen in und dank der Ordnung und ihren geheimen Funktionsmechanismen auf ihre Rechnung. Und hinter allem waltet das schwarze Gesetz der Entropie, das der Autor der *Soirées de Saint-Petersbourg* einmal in folgender Weise dargestellt hat:

"Eine verborgene und zugleich offenkundige Kraft oder Macht (...) hat in jeder Klasse eine bestimmte Anzahl von Tieren dazu bestimmt, die andern zu verschlingen: so gibt es räuberische Insekten und räuberische Reptilien, Raubvögel, Raubfische und vierbeinige Raubtiere. Kein Augenblick vergeht, in dem nicht ein Lebewesen von einem andern verschlungen würde. Über alle diese zahlreichen Tierrassen ist der Mensch gesetzt, und seine zerstörerische Hand verschont nichts von dem, was lebt. Er tötet, um sich nähren, er tötet, um sich zu kleiden, er tötet, um sich zu schmücken, er tötet, um anzugreifen, und er tötet, um sich zu verteidigen, er tötet, um sich zu belehren, er tötet, um sich zu unterhalten, er tötet, um zu töten: dieser stolze, grausame König braucht alles, und nichts widersteht ihm (...) Dem Menschen selbst obliegt es, den Menschen zu erwürgen (...) So wird (...) das grosse Gesetz der gewaltsamen Vernichtung aller Lebewesen erfüllt. Die ganze Erde, die fortwährend mit Blut getränkt wird, ist nichts weiter als ein riesiger Altar, auf dem alles, was lebt, ohne Ziel, ohne Mass, ohne Unterlass geopfert werden muss, bis zum Ende aller Dinge, bis zur Ausrottung des Bösen, bis zum Tod des Todes." (Zitiert nach I. Berlin, S. 146f.)

Ad c) De Maistres berühmte Schreckensvision von Leben und seine Darstellung des Zusammenhangs von Ordnung, Gewalt und Triebnatur kann man in doppelter Weise mit Freuds Kulturtheorie verknüpfen. Zum einen mit den Überlegungen über *Das Unbehagen in der Kultur*, wo die für die Stabilisierung von Ordnung nötigen heteronomen Überich-Institutionen ebenso genau erwogen werden, wie die Möglichkeiten, hinter vernünftigt erscheinenden Praxisabsichten Gewalt-, Destruktions- und Selbstdestruktionswünsche zu verstecken. Zum andern ist auch auf Freuds spätes "Todestrieb"-Konzept zu verweisen, das

18 ja keineswegs mit der Annahme einer dem "Eros", dem "synthetischen" Trieb, entgegenstehenden Dekonstruktionslust zusammenfällt. Der "Todestrieb" ist *mehr* als der Trieb, gegebene Einheiten aufzulösen, denn er ist *ursprüngliche* Anlage zur *Selbstdestruktion selbst* (vgl. dazu beispielsweise die Ausführungen zum Todestrieb in *Warum Krieg?*, S. 280-284); also durchaus dem ähnlich, was de Maistre das "grosse Gesetz der gewaltsamen Vernichtung aller Lebewesen" nennt.

Nach dem Durchgang durch verschiedene Theorien der Psychopolitik lassen sich demnach hinter den Konzeptionen des Verhältnisses zwischen Ordnung, Gewalt, Vernunft und menschlicher Triebnatur, mindestens zwei Versionen einer grossen Hintergrundnarration erkennen: die metaphysische Erzählung von der (Selbst)Erlösung des Menschen durch seine Fähigkeit zu vernünftiger Selbstbestimmung und jene andere Geschichte vom Fluss alles Irdischen, der Mythos von einem unwiderstehlichen, entropischen Sog der Selbstauflösung aller Strukturen, in dem zuletzt auch noch der Tod selbst verschwindet.

Literaturangaben

- I. Berlin: *Joseph de Maistre und die Ursprünge des Faschismus*, in: Ders.: *Das krumme Holz der Humanität*, Frankfurt a. M. 1992, S. 123-221.
 M. Foucault: *Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses*, Frankfurt a. M. 1976.
 M. Foucault: *Dispositive der Macht. Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*, Berlin 1978.
 S. Freud: *Warum Krieg?* in: ders.: *Studienausgabe IX*, Frankfurt a. M. 1982, S. 271-286.
 S. Holmes: *Die Anatomie des Antiliberalismus*, Berlin 1993.

Anschrift des Autors

Prof. Dr. phil. Georg Kohler
 Philosophisches Seminar der Univ. Zürich
 Rämistr. 71
 CH- 8006 Zürich

Suizidalität und Selbstverletzung im Licht psychiatrischer Krankheitsmodelle

Forumsvortrag vom 7. April 2005

Paul Hoff

19

Im folgenden Beitrag sollen die in Klinik und Praxis oft schwer einzuschätzen- den und zu behandelnden Phänomene von Suizidalität und Selbstverletzung auf ihre Beziehung zu dem jeweils "dahinter" stehenden psychiatrischen Krankheitskonzept hin überprüft werden.

I. Über einige Besonderheiten der Psychiatrie

Psychiatrie und Psychotherapie als wissenschaftliche Disziplinen sind besonders eng mit der gesellschaftlichen und politischen Entwicklung verknüpft, und zwar nicht nur *formal*, etwa über die Gesetzgebung, die den medizinischen Bereich regelt, sondern auch *inhaltlich*, etwa hinsichtlich des Menschenbildes und der Grundwerte einer Gesellschaft. Dies gilt in Grenzen auch für andere medizinische Fachdisziplinen, doch wird man eine der Psychiatrie vergleichbare Situation zum Beispiel im Falle der Orthopädie oder der Augenheilkunde nicht finden.

Klar illustriert wird dies durch die Tatsache, dass es innerhalb des psychiatrischen Bereiches wesentlich kontroversere Positionen gegeben hat und gibt, als dies aus anderen medizinischen Bereichen bekannt ist. Die konfliktreiche psychiatrische Schulbildung spätestens seit dem frühen 19. Jahrhundert ist geradezu sprichwörtlich und Gegenstand manchen Spottes. Besonders aussagekräftig ist in dieser Hinsicht das Beispiel der in den 70-er Jahren des 20. Jahrhunderts zu bemerkenswertem Einfluss gelangten "Antipsychiatrie": Sie vertrat nicht nur eine kritische Position gegenüber der etablierten psychiatrischen Krankheitslehre und der auf sie bezogenen Diagnostik. Einige "antipsychiatrische" Autoren¹ gingen vielmehr noch einen wesentlichen Schritt weiter und leugneten die Existenz der von der akademischen Psychiatrie beschriebenen seelischen Störungen und warfen ihr vor, nicht etwa Krankheiten zu erkennen und zu behandeln, sondern aufgrund eines obskuren "gesellschaftlichen" Auftrages störende und auffällige Personen mittels des wissenschaftlich anmutenden Etikettes einer psychiatrischen Diagnose zu disziplinieren und nötigenfalls sogar durch Internierung aus dem öffentlichen Raum zu entfernen. Ein derart grundlegender Angriff auf das

20 Selbstverständnis eines medizinischen Faches existiert ausserhalb des psychiatrischen Bereiches nicht.

Weniger dramatisch, jedoch von keineswegs geringerer Bedeutung ist der Umstand, dass die Psychiatrie grundsätzliche philosophische und dabei vor allem wissenschaftstheoretische Fragen wie das Leib-Seele-Problem und das Verhältnis von subjektiven und objektiven Momenten nicht ignorieren kann, selbst wenn sie dies wollte. Nicht selten trifft man allerdings bei praktisch wie wissenschaftlich tätigen Psychiatern auf die Überzeugung, theorielastige "philosophische" Debatten brächten wenig und erschöpften sich im Ausloten intellektueller Sackgassen. Diese Position, die sich in der Geschichte unseres Faches in den letzten 200 Jahren mit unschöner Regelmässigkeit wiederfindet, übersieht freilich einen wesentlichen Punkt: Wer nämlich versucht, diese Fragen wissenschaftlich zu entwerfen oder zu ignorieren, der generiert – sei es ganz gezielt oder, was häufiger ist, implizit und unerkannt – unzulässig vereinfachende und dogmatische Anschauungen.

Nicht ohne Grund hat Littlewood die Psychiatrie ironisch als "the most self-doubting specialty in medicine" bezeichnet. Man kann dies als Kritik an der Psychiatrie lesen oder, wie ich meine, als Aufforderung, die dem Fach nun einmal inhärente erkenntnistheoretische Problematik über den verunsichernden Zweifel hinaus in zeitgemässe und vor allem patientengemässe therapeutische und wissenschaftliche Konzepte umzusetzen.

II. Suizidalität und Selbstverletzung aus klinisch-psychopathologischer Sicht

Bei den beiden Phänomenen der Suizidalität und der Selbstverletzung handelt es sich nicht um seelische Erkrankungen sui generis, sondern allenfalls um Anzeichen einer solchen Erkrankung, also um Symptome bzw. Syndrome. Doch gibt es suizidales und selbstverletzendes Verhalten selbstverständlich ebenso, wenn auch mit hoher Wahrscheinlichkeit wesentlich seltener, auf dem Hintergrund von psychischer Gesundheit. Da die Grenze zwischen psychischer Störung und *akzentuierter*, aber eben nicht *erkrankter* Persönlichkeit, sprich psychischer Gesundheit, oft nur schwer auszumachen ist, verschärft sich das Problem weiter.

Aus deskriptiv psychopathologischer Sicht treffen wir auf die Phänomene Suizidalität und Selbstverletzung bei den verschiedensten psychiatrischen Erkrankungen, etwa bei der depressiven Episode, der depressiven Reaktion, der paranoiden Psychose, verschiedenen Persönlichkeitsstörungen, vor allem derjenigen vom Borderline-Typ, aber auch bei der posttraumatischen Belastungsstörung, bei den verschiedenen Formen der dissoziativen Störung, bei Suchterkrankungen und nicht zuletzt auch bei Tendenzreaktionen. Weitere Beispiele wären leicht zu finden. Wie eine umfangreiche und sehr kontroverse Literatur zu diesem Thema zeigt, gibt es aber sehr wohl auch Situationen, in denen eine Person aus psychischer Gesundheit heraus zu dem Schluss kommt, dass er oder sie wegen einer unerträglichen und unveränderbaren Situation ihrem Leben aktiv ein Ende setzen möchte. Mit dieser Thematik sind etwa Onkologen gut vertraut. In deutlich selteneren Fällen dürften auch Selbstverletzungen in einen solchen Kontext einzuordnen sein.

Vor allem die Diskussion um den Suizid ist im öffentlichen Raum, mitunter aber auch im psychiatrischen und sonstigen wissenschaftlichen Umfeld nicht nur durch Fakten charakterisiert, sondern ebenso durch allerlei Vermutungen, Vorurteile, ja Mythen. Hier einige Beispiele:

Fakten

- Nach epidemiologischen Untersuchungen steht ein Suizid in 80 - 100% der Fälle im Zusammenhang mit einer grundsätzlich erkennbaren, häufig – ex post betrachtet – auch behandelbaren seelischen Störung.
- Das Lebenszeitrisiko für einen Suizid liegt bei Patienten mit einer schweren Depression bei erschreckend hohen 6 - 15%. Die Risikoziffern für Patienten mit einer schizophrenen Psychose sind vergleichbar gross.
- Suizid findet sich unter den zehn häufigsten Todesursachen weltweit, bei der Altersgruppe der 15- bis 35-Jährigen sogar unter den drei häufigsten.
- Das statistische Mass der "Krankheitsbelastung" (Burden of disease), also die Summe der krankheitsbedingten persönlichen, beruflichen, wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Schäden, liegt im Falle des Suizids bei 1,8% und damit doppelt so hoch wie für die "Volkskrankheit" Diabetes mellitus.

22 All dies zeigt, dass wir es beim Thema Suizid nicht nur mit einem gravierenden und oft tragischen individuellen Phänomen zu tun haben, sondern mit einem relevanten gesundheitspolitischen Topos, der viele grundsätzliche anthropologische Fragen aufwirft.

Mythen

- Immer noch findet sich, gelegentlich auch bei ärztlichen Kollegen, die irri- gere Auffassung, dass Menschen, die über ihre Gedanken an einen Suizid sprechen, derartige Ideen nicht in die Realität umsetzen. Vielmehr ist es so, dass bei nahezu allen Personen, die einen Suizidversuch begehen oder sich suizidieren, im Vorfeld mehr oder weniger deutliche Hinweise, oft sogar ganz expliziter verbaler Natur, gegeben wurden, die allerdings oft nicht verstanden oder nicht richtig gewichtet wurden.
- Die Vorstellung, die Frage nach dem Vorliegen von suizidalen Phantasien könne einen depressiven Menschen möglicherweise erst "auf die Idee bringen", sich etwas anzutun, mag auf den ersten Blick noch eine gewisse Plausibilität haben, ist aber abwegig: Wer sich in einer so schwierigen Lebenssituation befindet, dass er sich ernsthaft mit dem Thema Suizid auseinandersetzt, ist nicht auf Anregungen Dritter angewiesen. Die psychiatrische Erfahrung ist, im Gegenteil, diejenige, dass viele Patienten durch das offene Ansprechen von Suizidalität durch den Behandler eine spürbare Erleichterung erleben, überhaupt einmal unter den Bedingungen der Vertraulichkeit darüber sprechen zu können. Dies führt weit eher zu einer Abnahme des entsprechenden Handlungsdruckes als zu dessen Zunahme. Allerdings bedarf es zu einer derartig positiven Entwicklung unbedingt eines tragfähigen Verhältnisses zwischen Arzt und Patient und des Mutes beider Beteiligten, das heikle Thema offen anzugehen.
- Ein weiterer Mythos besteht darin anzunehmen, dass Suizid gleichsam von Haus aus eine freie Entscheidung einer freien Person sei, insoweit nichts mit seelischer Störung zu tun habe und nicht in den Zuständigkeitsbereich der

Psychiatrie falle. Auch diese Debatte geht an den tatsächlichen Bedürfnissen depressiv-suizidaler Menschen weitgehend vorbei. Es bedarf nämlich zunächst einmal keiner prinzipiellen philosophischen Debatte über die Freiheit des Willens und die Autonomie der Person, wenn es im Einzelfall darum geht, einem depressiv erkrankten Menschen rasch aus einer suizidalen Krise zu helfen. Selbstverständlich ist die ärztliche Hilfeleistungspflicht im Falle von krankheitsbedingter Suizidalität vollständig vereinbar mit, ja bei genauer Betrachtung sogar abhängig von der Annahme personaler Autonomie von Patient und Arzt. Nur muss man eben auch anerkennen, dass die personale Autonomie durch eine seelische Erkrankung im Einzelfall erheblich, wenn auch nie gänzlich eingeschränkt werden kann.

23

Aus dem aktuellen Stand der Diskussion zu Suizidalität und Selbstverletzung kristallisieren sich die folgenden *drei Fragen* heraus, deren eindeutige Beantwortung vor allem deswegen nicht möglich ist, weil jede mögliche Antwort stark von den individuellen Vorannahmen des jeweiligen Behandlers und wohl auch des jeweiligen Patienten abhängt:

- Ist Suizidalität, ist Selbstverletzung ein Verhalten, ein Symptom, ein Syndrom oder gar eine Krankheit sui generis?
- Was folgt daraus für die jeweilige Rolle des Arztes, insbesondere mit Blick auf die Frage, ob er in jedem Fall zum Einschreiten verpflichtet ist?
- In welcher Relation stehen psychische Erkrankung und persönliche Entscheidungsfreiheit und Verantwortung der erkrankten Person?

III. Suizidalität und Selbstverletzung im Licht psychiatrischer Krankheitsmodelle

Wie an anderer Stelle im Detail und aus unterschiedlichen Perspektiven ausgeführt, gab und gibt es drei prinzipielle Varianten eines psychiatrischen Krankheitsverständnisses: Zum einen kann psychische Krankheit verstanden wer-



24 den als *objektiver Gegenstand* analog den Krankheitsbildern der somatischen Medizin. Eine solche *Realdefinition* operiert mit "realen Objekten", hier den seelischen Krankheiten, deren Vorhandensein und Ausmass mit geeigneten Methoden quantifiziert werden können und deren erfolgreiche Behandlung ebenfalls durch entsprechende Quantifizierung dokumentiert wird. Dies entspricht weitgehend dem klassischen medizinischen Krankheitsmodell, als dessen wesentlicher Begründer im Bereich der Psychiatrie zumeist Wilhelm Griesinger genannt wird, der tatsächlich betont hatte, dass Geisteskrankheiten stets *auch* Gehirnerkrankheiten seien. Auf den oft übersehenen Umstand, dass Griesinger dies keineswegs in einem plattreduktionistischen Sinne meinte, sondern eine methodenkritische, multiperspektivische Herangehensweise fördern wollte, kann hier nur hingewiesen werden.

Von einem realdefinitorischen Krankheitsverständnis gehen in der Regel die vielfältigen neurobiologischen Befunde zum Thema Suizidalität und Selbstverletzung aus, etwa mit Blick auf eine Regulationsstörung des Serotoninstoffwechsels. Abgesehen von diesen biochemischen Studien sind in den letzten zwei Jahrzehnten auch eine Reihe von Untersuchungen mit genetischen, morphologischen und neurophysiologischen Befunden veröffentlicht worden.

Die zweite Variante des Verständnisses seelischer Krankheit ist die *Nominaldefinition*, die im Unterschied zur Realdefinition gerade nicht den Anspruch erhebt, die Krankheit selbst, die "Natur der Sache", zu definieren oder gar zu erklären. Vielmehr wird psychische Krankheit hier zu einem begrifflichen Konstrukt, dessen Grenzen von Expertengremien auf der Grundlage des aktuell verfügbaren empirischen Wissensstandes festgelegt werden. Das verbreitetste Beispiel für eine derartige Herangehensweise sind die aktuellen operationalen Diagnosemanuale ICD-10 der Weltgesundheitsorganisation (WHO) und DSM-IV-TR der US-amerikanischen psychiatrischen Fachgesellschaft (APA). Hier wird gerade nicht definiert, was beispielsweise Schizophrenie "wirklich" ist – das nämlich wäre eine Realdefinition –, sondern unter welchen Bedingungen zu einem gegebenen Zeitpunkt *der Begriff Schizophrenie* sinnvoll angewendet werden kann.

Dieser Zugang kann auch zu einem operationalen Verständnis von Suizidalität und Selbstverletzung führen. Dies bedeutet, dass die beiden Phänomene beschreibend, also "deskriptiv", erfasst werden. Ihre Vernetzung mit anderen psychopathologischen Sachverhalten, etwa mit depressiver Stimmung oder produktivpsychotischen Symptomen erfolgt gemäss formaler Verknüpfungsalgorithmen. Und – ein wichtiger Punkt – es werden bei der Beschreibung der Phänomene keine oder, besser gesagt, möglichst wenige ätiologische Vorannahmen gemacht, wie dies ja für die operationalen Diagnosen ganz generell gilt.

Die dritte Variante, die *biographische Definition*, versteht psychische Krankheit als eine individuelle Reaktionsform, im Falle chronischer Krankheiten mitunter sogar als individuelle Lebensform. Dieser Zugang liegt dem psychiatrisch-psychotherapeutischen Arbeiten insofern nahe, als es ja für die Etablierung und Aufrechterhaltung einer tragfähigen Arzt-Patienten-Beziehung von entscheidender Bedeutung ist, ein "Bild" der vorliegenden seelischen Störung entstehen zu lassen, das nicht nur die aktuelle Befindlichkeit, sondern auch die Lebensgeschichte und das soziale Umfeld der betreffenden Person umfasst. In den letzten Jahrzehnten ist diese individuell-biographische Sicht ergänzt worden durch die systemtheoretische. Man könnte also diese dritte Herangehensweise auch als biographisch-systemische bezeichnen.

Deren Herangehensweise an die Phänomene Suizidalität und Selbstverletzung lässt ein psychologisches und ein sozialwissenschaftliches Modell voneinander abgrenzen: Das psychologische Modell brachte unterschiedliche Erklärungsansätze hervor, so etwa das Verständnis von Suizidalität und Selbstverletzung als Akte der Autoaggression, als Konsequenz depressiv verzerrter Kognitionen, als Ausdruck eines eigentlichen Destruktionstriebes, als Ausdruck einer das Selbstwertgefühl in unerträglicher Weise beeinträchtigenden narzisstischen Krise, als Antwort auf anderweitig nicht auflösbare bzw. aushaltbare Trennungssituationen und schliesslich, in der Tradition des Behaviorismus, als gelerntes Verhalten.

Das sozialwissenschaftliche Modell betrachtet Suizidalität und Selbstverletzung hingegen eher als Ausdruck einer misslungenen Anpassung an die jeweiligen

- 26 Lebensverhältnisse. Es hebt in der Tat bemerkenswerte epidemiologische Befunde hervor wie, bezogen auf den Parameter Suizidhäufigkeit, das Nord-Süd-Gefälle sowie das Stadt-Land-Gefälle, beide zumindest im europäischen Umfeld vielfach repliziert. Auch führt es zu der "Imitationshypothese" suizidaler Ideationen und Handlungen, vor allem gestützt auf die Häufung von Suiziden im Anschluss an "prominente", in der Öffentlichkeit intensiv diskutierte Suizidfälle.

IV. Zusammenfassung und Schlussfolgerungen

Wie bei psychiatrischen Krankheiten ganz allgemein, besteht auch im Falle der hier gegenständlichen krankheitsassoziierten Verhaltensweisen von Suizidalität und Selbstverletzung das Risiko, dass ein Erklärungsansatz für einen psychopathologischen Sachverhalt durch die unkritische Anwendung einer Theorie unzulässig überdehnt, ja schliesslich zum Dogma wird. Dies bedeutet aber nicht nur seine wissenschaftliche Unfruchtbarkeit, sondern wirkt sich typischerweise auch für den betroffenen Patienten sehr nachteilig aus. Ein solches Risiko ist nun keineswegs auf eine bestimmte Art des psychiatrischen Krankheitsverständnisses beschränkt, sondern besteht grundsätzlich immer: So kann die Realdefinition zu einer naturalistischen Reduktion des seelischen Phänomens auf blosser Hirnfunktion führen, die Nominaldefinition nach ICD-10 zu einer formalistischen Reduktion im Sinne des schablonenhaften Anwendens vorgegebener Kriterienlisten, die biographische und systemische Definition zu dem Irrtum, dass durch verstehendes Herangehen an eine Biographie und durch ihre intensive Einbettung in soziale Zusammenhänge Entstehung und Verlauf einer seelischen Erkrankung zur Gänze, gleichsam zwingend, erklärt werden könnten, letzteres ein Phänomen, das man zugespitzt als heuristische bzw. systemische Reduktion bezeichnen könnte.

Wendet man diesen für die Psychiatrie und Psychopathologie schlechthin geltenden Erkenntnisstand auf die speziellen Phänomene Suizidalität und Selbstverletzung an, so ergeben sich abschliessend die folgenden drei Thesen:

Die Geschichte der Psychiatrie ist ausserordentlich reich an pseudowissenschaftlichen Ansichten und Dogmen. Die Erklärung des Gesamtphänomens

psychische Krankheit, aber auch einzelner wesentlicher Verhaltensweisen wie Suizidalität und Selbstverletzung, ist *auf bloss einer Erkenntnisebene nicht möglich*. Dies hat keine empirischen Gründe, etwa noch nicht ausreichende Forschungsmethoden, sondern ist prinzipieller Natur und hat etwas mit anthropologischen Grundannahmen der Psychiatrie, mit ihrem "Menschenbild", zu tun.

· Suizidales Verhalten impliziert immer – also auch im Kontext eindeutig vorhandener psychischer Erkrankung – die prinzipielle Frage nach der Autonomie der Person. Diese Frage, also eigentlich der Personstatus selbst, kann nicht durch die Berufung auf ein bestimmtes Krankheitsmodell allein endgültig beurteilt oder gar entschieden werden. Konkret heisst dies, dass man weder aus dem Vorliegen einer bestimmten psychiatrischen Diagnose noch aus einem konkreten Verhalten – auch nicht aus Suizidalität und Selbstverletzung – notwendig und unmittelbar auf eine krankheitsbedingte Einschränkung oder gar auf das Fehlen personaler Autonomie schliessen kann. Für einen solchen Schluss – der etwa im Kontext der Begründung eines fürsorglichen Freiheitsentzuges enorme praktische Bedeutung erhält und insoweit weit entfernt ist von einem "nur" akademischen Diskurs – bedarf es weiterer, vor allem *psychopathologischer Argumente*.

· Bei der Einschätzung, inwieweit die personale Autonomie krankheitsbedingt eingeschränkt ist, sollte ein psychopathologisches Referenzsystem Anwendung finden, also der Abgleich des beim suizidalen oder selbstverletzenden Patienten zu erhebenden Befundes mit der Erfahrung des Untersuchers in der Beurteilung schwerer depressiver oder psychotischer Erkrankungen ganz allgemein. Denn diese gehen ja sehr häufig – unabhängig von der Frage der Suizidalität – mit einer Beeinträchtigung des individuellen Abwägens von Argumenten und Planens von Handlungen einher. Ein derartiges psychopathologisches Referenzsystem, das im übrigen schon jetzt vor allem im forensisch-psychiatrischen Bereich gute Dienste leistet, kann und soll durch neurobiologische, sozialwissenschaftliche und weitere empirische Befunde *wesentlich ergänzt*, kann aber durch diese *nicht ersetzt* werden.



28 Die Psychiatrie hat gegenüber ihren Patientinnen und Patienten sowie gegenüber der Gesellschaft eine besondere Verantwortung. Dies leitet sich nicht zuletzt daraus her, dass für unseren Bereich die Begriffe Krankheit und Gesundheit schwieriger zu definieren sind als in manch anderen medizinischen Disziplinen und dass es ungeachtet aller diagnostischen und therapeutischen Fortschritte in der Psychiatrie heute und in Zukunft immer wieder zu Behandlungen gegen den ausdrücklichen Willen der betroffenen Person kommen wird. Im übrigen könnte man die genannte besondere Verantwortung unseres Faches auch mit seiner jüngeren Geschichte im nationalsozialistischen Deutschland begründen, was hier aber nicht Thema ist. Festzuhalten ist aber, dass die Bereiche Suizidalität und Selbstverletzung in der Debatte um psychiatrische Verantwortung eine signifikante Rolle spielen.

Um seinem diesbezüglichen selbstgesetzten Anspruch in der Praxis gerecht werden zu können, bedarf das Fach Psychiatrie der wissenschaftstheoretischen, der historischen und der, wenn man so will: übergeordneten, anthropologischen Ebene. Wird diese Tatsache verkannt, so entwickeln sich – wie die Psychiatriegeschichte nur zu deutlich zeigt – rasch und nachhaltig Vorurteile und Dogmen.

Literatur

Die Vielzahl in diesem Beitrag berührter Themen würden ein sehr umfangreiches Literaturverzeichnis bedingen, auf das ich hier aus Platzgründen verzichten möchte, dies aber mit der Bitte, etwaige Nachfragen direkt an den Verfasser zu richten.

Anschrift des Autors

Prof. Dr. med. Dr. phil. Paul Hoff
Psychiatrische Universitätsklinik Zürich, Klinik für soziale Psychiatrie
Postfach 1931, CH 8032 Zürich

1) Funktions- und sonstige Rollenbezeichnungen werden aus Gründen der Lesbarkeit zumeist nur in der männlichen Form genannt.

Georges Bataille: Die Gewalt in Überschreitung und Verschwendung

Forumsvortrag vom 12. Mai 2005

Helmut Holzhey

Die Titelworte meines Vortrags – "Überschreitung" (transgression) und "Verschwendung" (prodigalité, dilapidation) – scheinen auf den ersten Blick kaum erläuterungsbedürftig. Sie haben aber als zentrale *Begriffe* der Theorie bzw. Philosophie Batailles eine spezifische Bedeutung.

Bei den von ihm namhaft gemachten Grenzüberschreitungen handelt es sich nicht um "Grenzsituationen", die das Potenzial des "Werdens zur Existenz" in sich tragen (wie bei Jaspers), nicht um das "Vorlaufen zum Tod", in dem sich das Dasein als ganzes fassbar wird (wie bei Heidegger), und auch nicht ganz unspezifisch um "Sinn"suche angesichts des Todes. Und doch spielt das alles mit. Bataille fokussiert – nicht ausschließlich, aber doch wesentlich – auf die *Erotik*, und schon das unterscheidet ihn im Ansatz von Jaspers und Heidegger, ebenso vom christlichen Normalglauben. Es geht ihm darum, das Sein zum Tode zu praktizieren, und zwar nicht so sehr denkend als vielmehr in der *Erotik*, dabei nicht auf *Eigentlichkeit* ausgerichtet, sondern auf *Souveränität*. Zu Beginn seines einschlägigen Buches *L'Érotisme* (1957)¹ schreibt er: "De l'érotisme, il est possible de dire qu'il est l'approbation de la vie jusque dans la mort."

"Wir sind diskontinuierliche Wesen, Individuen, die getrennt voneinander in einem unbegreiflichen Abenteuer sterben, aber wir haben Sehnsucht nach der verlorenen Kontinuität." (S. 17) Diese Sehnsucht äussert sich für Bataille in der *Erotik*, nicht nur in der *Erotik* der Körper, sondern auch in der "heiligen *Erotik*" der Gottesliebe. Entscheidend ist es nun aber, dass der erotisch gelebte Drang zur Kontinuität mit *Gewaltsamkeit* einhergeht. Das *Gewaltsamste* im Übergang zur Kontinuität ist der Tod. Die *Erotik* grenzt an ihn. Vor dem Tod aber handelt es sich darum, "ins Innere einer auf die Diskontinuität gegründeten Welt so viel Kontinuität einzulassen, wie diese Welt ertragen kann" (S. 21). Das geschieht in der Übertretung eines Verbots oder der Verletzung eines Tabus. Eine Gesellschaft schützt sich mit Verboten und Tabus gegen die ihr immanente bedrohliche *Gewaltsamkeit*. "Ob ... die Sexualität oder der Tod in Frage steht, immer ist die *Gewaltsamkeit* gemeint, die *Gewaltsamkeit*, die erschreckt, aber auch fasziniert"

29

GAD



30 (S. 52). Wenn Menschen damit eine gesicherte und überschaubare "vernünftige" Welt ausgrenzen, bleibt doch auch in dieser ein Rest von Gewalt erhalten. Bataille führt das auf ein immer wieder auftretendes Bedürfnis von Menschen nach Erfahrungen der eigenen wie fremden Auflösung und Zerstörung zurück. Die Welt der Arbeit und Vernunft muss durch Überschreitungen periodisch gestört bzw. unterbrochen, die Diskontinuität tendenziell in Kontinuität überführt werden, was immer auf gewaltsame Weise geschieht. Bataille illustriert das insbesondere an archaischen Gesellschaften. Die Verbote selbst reizen zu ihrer Übertretung. "Das Verbot, das der Schrecken begründet, legt uns nicht nur nahe, es zu beachten. Das Gegenstück dazu fehlt nie. Ein Hindernis umzustossen, ist schon an sich etwas Verlockendes." (S. 49) Bataille findet sogar zu der von ihm selbst als "absurd" bezeichneten Formulierung: "Das Verbot ist da, um verletzt zu werden" und belegt das mit der Tatsache, dass das allgemeine Tötungsverbot "nirgends dem Krieg im Weg gewesen ist" (S. 64). Mit der Überschreitung wird das Verbot also nicht einfach negiert, obwohl es vorkommt, "dass die Gewaltsamkeit gewissermassen das Verbot hinwegschwemmt" (66) – vielleicht wird das in der Gegenwart unter anderem durch den Völkermord in Ruanda bezeugt. Subjektiv wird das Verbot bei seiner Überschreitung manifest in der Todesangst, der sich gleichzeitig eine Lust beigesellt, in der die Angst überwunden ist.

Überschreitung und *Verschwendung* gehören eng zusammen. Bataille entwickelt sein Konzept der Verschwendung bzw. Verausgabung im Kontext seiner "allgemeinen Ökonomie", einer ‚Haushaltslehre‘, die auch auf den psychischen Haushalt bezogen ist. Während aber Freud die Energieabfuhr in den Dienst der Herstellung des Gleichgewichts der Psyche rückt, ist es Bataille dabei um Überschwang und Exzess zu tun – Eros und Thanatos stehen für ihn nicht in Gegensatz zueinander. Seine Ökonomie hat nicht nur Produktion und Akkumulation (Gewinn) zum Thema, sondern auch die Verschwendung. In seiner Einschätzung der ökonomischen Prozesse fokussiert er auf die Verwendung der Überschüsse, die nach seiner Ansicht verausgabte (zerstört) werden müssen, wenn Katastrophen vermieden werden sollen. In der modernen Industriegesellschaft

geschieht das wohl mindestens für einen Teil der erzielten Überschüsse, doch – wie Bataille kritisch anmerkt – privat und in *kontrolliertem* Genuss der Individuen: "Alles Generöse, Orgiastische, Masslose ist verschwunden"².

Bataille vertritt also eine strukturalistische Theorie kontingenter Energiebewegungen, denen Gesellschaft und Mensch unterworfen sind, allerdings nicht vollständig, weil es möglich wäre, durch Anerkennung der Notwendigkeit von Abfuhr, Verausgabung, Verschwendung eine souveräne Haltung einzunehmen. Wo diese verfehlt wird, ist Unkenntnis im Spiel, die zur Folge hat, dass wir *erleiden*, was wir, wenn wir "Bescheid wüssten, nach Belieben selbst *bewirken* könnten". Falls wir aber "nicht die Kraft haben, die überschüssige Energie selbst zu zerstören, die anderweitig nicht benutzt werden kann, so zerstört sie uns" (S. 48).

Der Zusammenhang zwischen Verschwendung und Überschreitung im Zeichen der Gewalt liegt auf der Hand. Das Brechen von Tabus und die Übertretung von Verboten auf dem Weg zur Kontinuität dort, die Verschwendung von akkumulierter Energie hier bilden parallele Dualismen. Bataille kommt es allerdings trotz intensiver Benutzung ethnologischen und soziologischen Materials weniger auf die Rituale in ihrer gesellschaftlichen Funktion als auf die *innere Erfahrung* gewaltsamer Grenzüberschreitungen an. Die Auflösung der Ich-Schranken führt für ihn zu Unabhängigkeit und Souveränität. Wie ist das zu verstehen? Unter Bezugnahme auf extreme Erfahrungen von Schmerz und Leiden, beispielsweise bei Folterungen, glaubt er, dass in den ekstatischen Augenblicken eines Selbst- und Realitätsverlustes die lustvolle Vereinigung des Menschen mit seiner Natur stattfinden könne. In solchen Augenblicken quasi-mystischer Erfahrung der Einheit – weniger dramatisch auch im "kleinen Tod" des Orgasmus oder in der Ekstase – wird das Prinzip der Individualität und damit der Diskontinuität aufgehoben. Bataille hebt hervor, dass die schockhafte Erfahrung von Entgrenzungen nicht nur bei den Opfern oder Betroffenen selbst, sondern auch beim *Anblick* solcher Szenen möglich sei.

Wie schon der Begriff der Souveränität andeutet, ist mit dem Einlassen von Kontinuität in unsere diskontinuierliche Welt keine komplette Auflösung des



- 32 Subjekts verbunden: "Das Subjekt verläuft sich in der Erfahrung, es verliert sich im Objekt, das sich selber auflöst. Es könnte sich indes nicht in dem Masse auflösen, wenn seine Natur ihm diese Veränderung nicht erlauben würde; das Subjekt bleibt trotz allem in der Erfahrung erhalten"³. Das liegt nicht nur daran, dass die Erfahrung des Todes immer eine simulierte bleibt, sondern hat vor allem damit zu tun, dass die Erfahrung des Selbstverlustes eine intensive Steigerung der Subjektivität (Selbstbewusstsein) erzeugt. Um diese "Dialektik" unserem Verstehen ohne Rekurs auf Hegel näher zu bringen, führt Bataille die Unterscheidung zwischen "je" und "ipse" ein: Mit "je" bezieht er sich auf das Subjekt in der diskontinuierlichen Welt des Wissens und der Arbeit, in der Welt der sprachlich konstituierten Differenzen; mit "ipse" auf die nicht-diskursive Seinsweise des Menschen, die stumm bleibt, weil die Erfahrung der durch Selbstentgrenzung hergestellten Kontinuität sprachlich nicht auszudrücken ist.

1) Deutsch: *Die Erotik*, hg. von Gerd Bergfleth, München: Mattes & Seitz, 1994
(Die Seitenangaben nach dieser Ausgabe)

2) G. Bataille: *Die Aufhebung der Ökonomie*, 2. erweit. Aufl., München: Mattes & Seitz, 1985, S. 22.

3) G. Bataille: *Die Innere Erfahrung ... Aus dem Franz. überetzt von Gerd Bergfleth*, München: Mattes & Seitz, 1999, S. 90.

Christine Lavant

Einführung in die Lesung aus ihren *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus* im Anschluss an die Jahresversammlung der GAD vom 7. Juli 2005

Barbara Handwerker Küchenhoff

Die Forumsvorträge der letzten Semester wie auch das Tagesseminar im März dieses Jahres befassten sich mit unterschiedlichen Formen von Gewalt. Unsere Wahl, eine Lesung aus einem Text Christine Lavants zu veranstalten, steht insofern im Zusammenhang mit dem Thema der Gewalt als die Autorin ihre künstlerische Existenz als ein Schicksal erlebte, das ihr aufgrund körperlicher und sozialer Not aufgezwungen worden war. Ihre Erfahrung, diskriminiert zu werden, Aussenseiterin zu sein, führte sie zu der in ihrem Werk immer wiederkehrenden Identifizierung mit den zu ihrer Zeit sogenannten Irren.

Die Lyrikerin

Christine Lavant wäre vor drei Tagen 90 Jahre alt geworden. Sie wurde am 4. Juli 1915 geboren. Von Kindheit an war sie durch Krankheiten und körperliche Schwäche, im ländlichen Milieu von Bauern und Bergarbeitern, zur Aussenseiterin verurteilt. Sie war begabt, aber nur mit vielen Unterbrechungen in der Lage, die Schule zu besuchen. Sie lebte unter ärmsten Bedingungen, im einzigen Zimmer der 11-köpfigen Familie, in der Fensternische – strickend, lesend und schreibend. Aber sie wurde geliebt – die Angehörigen bewegten sich auf Zehenspitzen durch den Raum, wenn sie den Eindruck hatten, dass sie beim Schreiben war, wenn, wie sie es nannten, der "Geist" zu ihr kam. Sie gerät in die Identität einer Gebildeten und Schreibenden, eine Identität, mit der sie sich nie identifizieren konnte, die sie immer wieder beklagte und bezweifelte, weil sie sich selbst in einem extremen Abseits erlebte.

Im Alter von fünfunddreissig Jahren, in der ersten Hälfte der Fünfziger Jahre schreibt Christine Lavant ihre bedeutendsten Gedichte, die in drei Bänden *Die Bettlerschale* (1956), *Spindel im Mond* (1959) und *Der Pfauenschrei* (1962) im Otto Müller Verlag in Salzburg erscheinen. Sie wird mit den höchsten Literaturpreisen, u.a. dem Trakl-Preis und dem Österreichischen Staatspreis für Literatur ausgezeichnet und wird berühmt. Heute ist Christine Lavant fast in Vergessenheit geraten, obwohl viele sie damals eine der bedeutendsten



34 Lyrikerinnen des 20. Jahrhunderts nannten.

Das wichtigste Motiv ihres Schreibens ist ihre existentielle und psychische Not, ihre Einsamkeit und ihr Ausgeschlossen-Sein. Hin- und Hergerissen zwischen einer Anrufung Gottes (oftmals im trotzigem Gestus eines Herbeizitierens) und heftiger, verwerfender Anklage, zwischen Selbstbehauptung und Selbstanklage, entstehen "Hungerlieder", wie sie die Gedichte ihres Hauptwerks nennt.

"Meinen Fingern befiehlt er, zu schreiben
eine Botschaft des Elends, die niemand erkennt,"

heisst es in ihrem Gedicht *Der Jetzt das stählerne Brot mir bringt*.¹ Aber nicht Gott oder einer seiner Boten ist es, die sie bedrängen und zum Schreiben zwingen, sondern einer, wie sie schreibt, der jeden durch magische List beherrscht. Diesem Satan, der eine "heillose Messe singt" widersteht Gottes Abbild aber in dem lyrischen Ich, einem weiblichen Hiob, Subjekt einer Suche nach Erlösung und so endet das Gedicht mit den Zeilen:

"und frisst trotzdem keinen Bissen vom klirrenden Brot,
trinkt nie seinen Wein, durchfliegt nüchtern den Tod
und scharrt zwischen Wurzeln und Samen
nach deinem verheimlichten Namen."

Weder Sentimentalität noch Selbstmitleid, aber fühlbare Kraft und gelegentlich Wut liegen in ihrer Sprache. Rhythmische Strukturen, fluktuierende etymologische Bedeutungen, naturlyrische Wortkomposita, Träume und Visionen skandieren ihre kunstvollen, assoziationsreichen Verse. Die Gedichte nehmen den Leser mit in seelische Befindlichkeiten psychischer und physischer Not. Sie wirken wie kaum in lyrische Formen zu bändigende Gefühlsausbrüche, gerichtet an ein Du – an die Verfasserin selbst, an den Leser, den Geliebten oder an Gott – Anreden, die ohne Antwort bleiben. Archaische und magische Vorstellungen,

mythologische Zusammenhänge und der konservative Katholizismus der Umgebung bilden den geistigen Hintergrund, mit dem sich die Dichterin auseinandersetzt, die keineswegs lediglich als "Naturbegabung und Wurzelfrau aus Kärnten" verkannt werden darf, wie Beda Allemann betont.² (In: *Die Stadt ist oben auferbaut*. In: *Über Christine Lavant*. Otto Müller Verlag Salzburg 1984) Ihre Gedichte sind Ausdruck ihres verzweifelten Schwankens zwischen Aufbegehren und Unterwerfung, ihr Ton deshalb unverwechselbar. In immer neuen Wendungen wird die Absicht benannt:

"ich will die Wurzel meiner Schwäche kauen"³

Biographie

Als neuntes Kind der 39jährigen Flickschneiderin Anna Thonhauser und des Grubenmaurers Georg Thonhauser kommt Christine Lavant im Lavanttal, im Süden Kärntens, als schwaches Kind zur Welt. Ihren Künstlernamen wählt sie zum Schutz ihrer Verwandtschaft. Sie erkrankt als Kleinkind an Skrofulose, einer Mangelkrankheit, bei der sich am ganzen Körper nässende Wunden bilden. Eine Röntgenstrahlen-Behandlung hinterlässt entstellende Narben im Gesicht. Sie leidet unter regelmässig wiederkehrenden Mittelohr- und Lungenentzündungen und unter Tuberkulose. Über ihre Situation als junges Mädchen sagt sie: "Die Augen verbunden, den Hals, die Ohren - damit war fast die ganze Umwelt für mich verschlossen." Sie ist nicht in der Lage, einen Lebensweg zu gehen, der dem Alltag ihrer Familie entsprochen hätte.

..."wäre ich gesund", heisst es in einem ihrer Briefe 1962, "und hätte 6 Kinder, um für sie arbeiten zu können: das ist Leben! Kunst wie die meine, ist nur verstümmeltes Leben, eine Sünde wider den Geist, unverzeihbar. Das Leben ist so heilig, vielleicht wissen Gesunde das nicht. Ich weiss es ganz."

Sie bleibt in der schützenden Umgebung ihrer Familie, bis ihre Geschwister das

36 Elternhaus verlassen haben und die Eltern beide verstorben sind. Dann heiratet sie, im Alter von 22 Jahren (1937), den um 36 Jahre älteren Landschaftsmaler Josef Habernig. Sie leben miteinander in einem winzigen Dachzimmer vom Erlös ihrer Strickarbeiten. An ihren Lebensumständen ändert sich in den folgenden Jahren wenig, weder durch ihre Auszeichnungen, noch durch den Tod des Ehemanns in den Sechziger Jahren. Sie bleibt, bis auf kurze Zeit in einer Klagenfurter Neubauwohnung, bis zu ihrem Tod, am 7. Juni 1973, in ihrem Geburtsort St. Stefan im Lavanttal.

Prosa

Christine Lavants Prosatexte entstehen in der Auseinandersetzung mit ihrer Umgebung. Sie besitzt eine besondere Gabe, die sozialen Verhältnisse und zwischenmenschlichen Beziehungen in literarischen Formen zu spiegeln. Die Erzählerin ist in ihren Figuren, gestaltet deren Ängste, Nöte und Phantasien aus sich heraus, folgt deren Erzählperspektive und reflektiert deren Erleben vor dem Hintergrund einer humanen Grundhaltung, gegen Diskriminierung, Entrechtung und Gewalt. Authentisch und fiktiv zugleich wechselt sie zwischen der Situation der Erfahrenden und der Wiedergabe von Erfahrungen und formuliert eine reflektierte Aussage, wie beispielsweise in ihrer nicht für eine Veröffentlichung gedachten Erzählung aus dem Jahr 1948 *Die Schöne im Mohnkleid* (ein Titel, den der Verlag hinzufügte). In der Form zweier an Ingeborg Teuffenbach gerichteten Briefe ist der Text Ausdruck des Versuchs einer Annäherung, der Suche nach Akzeptanz und Selbstvergewisserung. Sein Thema ist die Armut. Aus Angst davor, ihre Armut könnte die zu gewinnende Freundin von ihrer Freundschaft abhalten, verbindet sie die Schilderung desolater materieller Verhältnisse mit den erlebten, nahen und liebevollen Familienbeziehungen. Aus der Armut wird so in einer Bedeutungsverschiebung der Arm der Mutter, unter deren Schutz ein sicherer Lebensraum entsteht. Dessen "Herzzeichnung", wie sie sagt, die Freundin mit "schmerzlichem Erwarten" erfüllen soll, auch einmal arm sein zu dürfen". (S.108).

Auch ihre anderen Prosatexte, die kurze Zeit später im Brentano Verlag in Stuttgart erschienen: *Das Kind* (1948), *Das Krüglein* (1949), *Die Rosenkugel* (1956) spiegeln das Bild bäuerlich, proletarischer Dorfgemeinschaften, in denen sich die Menschen im engen Raum einer Mischung aus katholischen Normen, Aberglauben und magisch-mythischen Vorstellungen bewegen. Christine Lavant ergreift mit ihren Geschichten Partei für jene, die es besonders schwer haben, sich in dieser Umgebung behaupten zu müssen.

Wie sehr ihr Schreiben ihr Schicksal war, nicht von ihr gewählt und doch zugleich ihre Wahl, ist der Biographie Christine Lavants ebenso zu entnehmen wie ihren literarischen Werken. So bezeichnet sie 1969 ihre Dichtung als "Notwendigkeit":

"Zu (...)Tabus gehört auch meine Dichtung. Ich schäme mich weil sie Selbstentblössung ist. (Allerdings auch versuchte Selbstheilung also, Notwendigkeit.) Die Macht des Abwendens besitze ich nicht mehr geblieben ist nur die Not und die Scham."

Die Ablehnung eines Romanmanuskripts trieb die Zwanzigjährige in den Versuch, sich das Leben zu nehmen. Daraufhin begab sie sich zu einer sechswöchigen Arsenkur in die Landes-Irrenanstalt in Klagenfurt, eine Erfahrung, die ihren *Aufzeichnungen aus einem Irrenhaus*⁴ zugrundeliegt. Sie selbst bezeichnete diesen, erst posthum publizierten Text niemals als autobiographisch, auch wenn die "Korrespondenzen zu ihrer ermittelbaren Lebenswirklichkeit" (wie Annette Steinsiek und Ursula A. Schneider in ihrem Nachwort schreiben) zahlreich sind.

Die Identifikation mit der extremen Lebensform der damals sogenannten "Irren", Aussenseitern wie sie selbst, bildet ein wiederkehrendes Thema ihrer Dichtung. So lautet der Titel eines Gedichts *Ich will das Brot mit den Irren teilen* oder in einem Gedicht ohne Titel heisst es:

38 "Die Stadt ist oben auferbaut
voll Türmen ohne Hähne;
die Närrin hockt im Knabenkraut,
strickt von der Unglückssträhne
ein Hochzeitskleid, ein Sterbehemd
und alles schaut sie an so fremd,
als wär sie ungeboren."

- 1) In: *Spindel im Mond*. Otto Müller Verlag, Salzburg 1959
- 2) In: Ders.: *Die Stadt ist oben auferbaut*. In: *Über Christine Lavant*. Otto Müller Verlag, Salzburg 1984
- 3) In: *Stern geh jetzt heim*. In: *Spindel im Mond*, S. 77
- 4) Otto Müller Verlag, Salzburg 2001



Gesellschaft für hermeneutische Anthropologie und Daseinsanalyse GAD

39

Vorstand

Dr. phil. Franz Brander
Asylstr. 80, 8032 Zürich, 044 383 2117
Dr. med. Toni Brühlmann
Psychiatrische Klinik Hohenegg, 8706 Meilen, 044 9251212
lic. phil. David Bürgi
Dorfstr. 10, 8560 Märstetten, 071 657 1650
lic. phil. Barbara Handwerker Küchenhoff
Ausserwies 11, 8618 Oetwil am See, 044 929 0334
Dr. phil. Alice Holzhey
Zollikerstr. 195, 8008 Zürich, 044 422 1117
Prof. Dr. phil. Helmut Holzhey
Zollikerstr. 195, 8008 Zürich, 044 422 1117
lic. phil. Doris Lier
Leonhardshalde 2, 8001 Zürich, 01 261 0345
Dr. med. Dr. phil. Daniel Strassberg
Weinbergstr. 145, 8006 Zürich, 044 364 5130

Präsidentin Dr. phil. Alice Holzhey
alice.holzhey@bluewin.ch

Quästor lic. phil. David Bürgi
davidbuergi@freesurf.ch

Aktuar Dr. phil. Franz Brander
fnbrander@bluewin.ch

Homepage www.gad-das.ch



Daseinsanalytisches Seminar

Aus- und Weiterbildung in daseinsanalytischer Psychotherapie

- 40 Bei den vom DaS angebotenen Veranstaltungen sind Gäste und Hörer willkommen; eine Ausnahme bilden lediglich die internen Veranstaltungen, diese stehen nur den Mitgliedern des DaS und den AusbildungskandidatInnen offen. Möchte jemand als Hörerin oder Hörer an einem Seminar teilnehmen, muss vorgängig mit der entsprechenden Dozentin, bzw. den entsprechenden Dozenten Kontakt aufgenommen werden. Diese Einladung richtet sich selbstverständlich auch an Ärztinnen und Ärzte, die sich für die FMH-Weiterbildung in daseinsanalytischer Psychotherapie interessieren.
- Die Forumsabende der GAD sind frei zugänglich für alle Interessierten, brauchen also keine Voranmeldung; das Forumseminar der GAD verlangt eine verbindliche Anmeldung.

Auskunft über die Ausbildung:

Dr. med. Uta Jaenicke,
Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich, 044 361 32 32, jaenicke@mail.ch
Dr. phil. Alice Holzhey,
Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich, 044 361 77 31, alice.holzhey@bluewin.ch

Das Ausbildungscurriculum kann auch auf unserer Homepage
www.daseinsanalyse.ch eingesehen werden.

Am **29. September 2005** findet ein **Orientierungsabend** zur Aus- und Weiterbildung in daseinsanalytischer Psychotherapie statt.
Ort: Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich
Zeit: 19.15 - 20.45 Uhr
Anmeldung erbeten unter: davidbuergi@freesurf.ch

Programm Wintersemester 2005/2006

41

Ort der Ausbildungsveranstaltungen:
Gemeinschaftspraxis Holzhey/Jaenicke
Sonneggstrasse 82, 8006 Zürich.

Fortlaufende Seminare

Borderline-Seminar II **Psychoanalytische und daseinsanalytische** **Therapiepraxis im Vergleich**

Dr. med. U. Jaenicke

Im Sommersemester wurde hauptsächlich die von Otto Kernberg entwickelte psychoanalytische Theorie der sogenannten "Borderlinestörungen" vorgestellt und daseinsanalytisch interpretiert. In diesem Fortsetzungsseminar soll es vor allem um die therapeutische Praxis gehen. An zwei Abenden (10.11. und 24.11.05) wird der Psychoanalytiker Dr. med. Felix Altorfer die manualisierte Behandlungstechnik von Kernberg et. al. an Hand von Fallbeispielen erläutern. Er bittet die SeminarteilnehmerInnen, dafür eigene Vignetten mitzubringen. An den anderen Abenden soll das Hauptgewicht auf der Frage nach den therapeutischen Konsequenzen liegen, die sich aus dem daseinsanalytischen Verständnis der besonderen Problematik der Borderline-Patienten ergeben.

Anmeldung an: jaenicke@mail.ch

Donnerstag
27. Okt. 2005
10. / 24. Nov. 2005
8. Dezember 2005
12. / 26. Jan. 2006
20.00 - 21.30 Uhr



42

Donnerstag Probleme der psychotherapeutischen ,Technik'

27. Okt.

3. / 10. / 17. / 24. Nov.

1. Dez. 2005

18.15 - 19.45 Uhr

Dr. med. Perikles Kastrinidis

Im Seminar sollen vorwiegend praktische Fragen zu verschiedenen wichtigen Aspekten des psychotherapeutischen Prozesses behandelt werden. Ausgangspunkt sind Fragestellungen, die sich aus der analytischen und therapeutischen Tätigkeit der Teilnehmenden ergeben und von diesen eingebracht worden sind.

Es ist von Vorteil, wenn die Fragen vor Beginn des Seminars an meine Email-Adresse geschickt werden.

Anmeldung an: pkastrinidis@hin.ch

Donnerstag Grundbegriffe der

8. / 15. Dez. 2005

12. / 19. / 26. Jan. '05

2. Februar 2006

18.15 - 19.45 Uhr

hermeneutischen Daseinsanalyse II

Dr. phil. Alice Holzhey-Kunz

Die bereits im Sommersemester 05 vorgestellten Begriffe des *ontologischen Einschlusses* und der *Hellhörigkeit* werden nochmals aufgenommen, um zu klären, welche Bedeutung sie für das Zuhören in der therapeutischen Sitzung haben. Anschliessend will ich den spezifisch daseinsanalytischen Begriff *seelischen Leidens* einführen und dabei auf die Freudschen Begriffe der "Wiederholung" und des "Agierens" Bezug nehmen. Auf dieser Basis soll ein hermeneutischer Begriff *seelischer Gesundheit* gewonnen und

das Ziel einer daseinsanalytischen Psychotherapie bestimmt werden.

Das Seminar verbindet Textlektüre (Heidegger: *Sein und Zeit*; Freud: *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten*, Ges. Werke Bd. X) mit der Auslegung von Fallbeispielen.

Anmeldung an: alice.holzhey@bluewin.ch

Tagesseminar

Eignet sich Heideggers Begriff der "vorausspringenden Fürsorge" zur Charakterisierung daseinsanalytischer Psychotherapie?

Dr. phil. Alice Holzhey und Dr. phil. Daniela Sichel

Heidegger definiert in *Sein und Zeit* menschliche Interaktion jedwelcher Art als Fürsorge. Als die beiden "extremen Möglichkeiten" einer "positiven" Fürsorge nennt er das *Einspringen* und das *Vorausspringen*. Medard Boss hat diese Unterscheidung aufgenommen und den daseinsanalytischen Psychotherapeuten auf die Haltung der vorausspringenden statt einspringenden Fürsorge gegenüber Patient / Patientin verpflichtet.

Wir klären zunächst die Bedeutung der beiden Ausdrücke im Kontext von Heideggers Bestimmung des (menschlichen) Daseins als "Mitsein".

43



Dann fragen wir,

- a) welchen Bedeutungswandel diese Begriffe durch die Transposition auf die Ebene der therapeutischen Beziehung erfahren,
- b) worin der Gewinn dieser Übernahme liegt,
- c) ob es eine weitere oder gar bessere Möglichkeit gibt, diese Unterscheidung für das Verständnis daseinsanalytischer Psychotherapie fruchtbar zu machen.

Zum Ablauf des Tages: Wir werden uns aus *Sein und Zeit* den Anfang von § 41 über die "Sorge" sowie aus § 26 die Stelle über die "Fürsorge" (S. 121 f.) vornehmen (Text mitbringen) und auf diesem Hintergrund Boss' Ausführungen dazu lesen (Texte werden ausgehändigt). Zugleich wollen wir uns an Beispielen therapeutischer Interventionen klar machen, unter welchen Voraussetzungen eine Anwendung existenzial-ontologischer Konzepte auf die Praxis möglich und fruchtbar ist und wo die Fallstricke solcher Anwendung liegen.

Anmeldung an: alice.holzhey@bluewin.ch

Zum Ausbildungsprogramm des DaS gehören die Forumsabende und die Forumsseminare der GAD .

Forumsseminar GAD

Die Freiheit und ihre Widersacher im 20. Jahrhundert: Trieb, Struktur, Gehirn

Philosophisches Einführungsreferat und Leitung:
Prof. Dr. phil. Michael Hampe, Zürich
Das genaue Programm erscheint später.

Samstag
11. März 2006
9.30 - 16.30 Uhr

Interne Veranstaltungen

KandidatInnen-Sitzung

Do 19. Jan. 2006
20.00 - 21.30 Uhr

Präsentation schriftlicher Arbeiten

Do 15. Dez. 2005
20.00 - 21.30 Uhr

Semesterschlussitzung

Do 9. Februar 2006
18.15 Uhr

Supervisorensitzung

Ort: Sonnegstrasse 82

Do 17. Nov. 2005
20.00Uhr

Jahresversammlung des Daseinsanalytischen Seminars

Ort: Helferei, Kirchgasse 13, 8001 Zürich
Eine schriftliche Einladung an die Mitglieder folgt.

Do 9. März 2006
19.00 Uhr

46 **Supervision**

Zur Vereinbarung von Supervisionen stehen folgende KontrollanalytikerInnen zur Verfügung:

Brander Franz, Dr. phil.	Asylstr. 80, 8032 Zürich	044 383 21 17
Dürr Karola, Dr. med.	Steinbrüchelstr. 14c, 8053 Zürich	044 350 24 26
Geiges Thomas, Dr. theol.	Alte Landstr. 111, 8700 Küsnacht	044 910 95 00
Holzhey Alice, Dr. phil.	Sonneggstr. 82, 8006 Zürich	044 361 77 31
Jaenicke Uta, Dr. med.	Sonneggstr. 82, 8006 Zürich	044 381 93 26
Kamer-Risch, Barbara	Frankengasse 6, 8001 Zürich	044 261 51 10
Kastrinidis Perikles, Dr. med.	Frankengasse 6, 8001 Zürich	044 251 73 81
Müller-Locher Peter, Dr. phil.	Schulhausstr. 40a, 8002 Zürich	044 202 11 63
Oriesek Esther, Dr. phil.	Josefstr. 104, 8005 Zürich	044 261 55 89
Reck Hansjörg, Dr. med.	Bromweg 8, 8598 Bottighofen	071 688 30 80
Schumacher Adrian, Dr. phil.	Neuweilerstr. 110, 4054 Basel	079 358 99 43
Sichel Daniela, Dr. phil.	Hofackerstr. 42, 8032 Zürich	044 383 17 92

47 **Mitteilungen aus dem Daseinsanalytischen Seminar****Hinweise auf Kongresse**

Wir möchten Sie auf zwei Kongresse hinweisen, welche (leider) gleichzeitig stattfinden und von jenen beiden Verbänden organisiert werden, denen das DaS als Mitglied angehört.

Vom 24. bis 27. Mai 2006 veranstaltet die *International Federation of Psychoanalytic Societies* (IFPS) in Rom das **XIV International Forum of Psychoanalysis** zum Thema: "Psychoanalysis in Transition: The Interplay between Internal and External World". Die Kongresssprachen sind Englisch und Italienisch, die Hauptvorträge werden simultan übersetzt.

Gastgeberin ist die "Società Italiana di Psicoanalisi della Relazione". Interessenten können sich auf der Website der gastgebenden Gesellschaft informieren: <http://www.sipreonline.it>

Vom 25. bis 27. Mai 2006 veranstaltet die *International Federation of Daseinsanalysis* (IFDA) in Prag das **6th Forum of Daseinsanalysis** zum Thema "Speech in daseinsanalysis – a dialog of philosophy and psychotherapy in practice". Die Kongresssprachen sind Deutsch, Englisch und Tschechisch; Simultan-übersetzung. Anmeldung bis 1. Sept. 05.

Gastgeberin ist die "Czech Association of Daseinsanalysis and Association of phenomenological Philosophy and Psychotherapy".

Weitere Informationen unter: www.sweb.cz/daseinsanalysis

Jahresbericht DaS 2004/05

48 *Barbara Kamer*

Im vergangenen Berichtsjahr nahmen sowohl die Ausbildungsbelange als auch die Auseinandersetzung mit standespolitischen Themen ihren gewohnten Lauf – das alt/neugegründete Daseinsanalytische Seminar hat sich bestens eingespield.

Die Seminarleitung hat sich an 8 abendlichen Sitzungen und an einer Retraite getroffen und dabei Seminare vorbereitet, sich mit Anforderungen an die Ausbildung, die von aussen, aber auch von uns selber, an sie gestellt werden, auseinandergesetzt. Und immer wieder haben uns auch Fragen berufspolitischer Art beschäftigt, die ab und zu uns auch Anlass zum Kopfschütteln gaben.

1. Aus- und Weiterbildung

Im Berichtsjahr wurden vier verschiedene Seminare und zwei Tagesseminare gehalten, wobei die Themen zweier Seminare über zwei Semester besprochen wurden. (Näheres zu den Themen kann dem Bulletin 2004.2, bzw. 2005.1 entnommen werden.)

Die Forumsveranstaltungen der GAD, seien es die monatlichen Abendveranstaltungen oder die von der GAD durchgeführten Tagesseminare, sind nicht nur von der Seminarleitung den Kandidaten wärmstens zur Teilnahme empfohlene Anlässe, sondern sie bilden auch einen Bestandteil unserer Ausbildung. Ihr Besuch wird den Kandidaten deshalb auch mit Testaten angerechnet.

Wiederum gab es zum Semesterschluss Sitzungen mit der Seminarleitung und den KandidatInnen. Es wurde beschlossen, den Versuch zu machen, die Seminar-dauer zu verlängern; eine Doppellektion wird nun, anstatt wie zuvor 70 Minuten, 90 Minuten dauern. Sowohl Kandidaten wie Dozenten äusserten sich an der im WS folgenden Sitzung sehr positiv über diese Neuerung, die nun definitiv weitergeführt werden soll.

Im September wurde ein Orientierungsabend für InteressentInnen an einer daseinsanalytischen Psychotherapie-Ausbildung angeboten. Die Anzahl der Teilnehmer war, wie gewohnt, eher gering. Aber es sind auch dieses Mal einige von ihnen später als Hörerinnen in den Seminaren erschienen.

Ins DaS als Kandidatinnen sind aufgenommen worden: Frau Dr. med. Elisabeth Kraus und Frau Dr. med. Katharina Kuhn.

Im Berichtsjahr sind 2 Kandidaten ausgetreten. Lic. phil. David Bürgi und lic.phil. Brigit Jerg haben ihre Ausbildung mit dem Prüfungskolloquium erfolgreich beendet und werden als diplomierte Mitglieder ins DaS aufgenommen. Somit hatten wir Ende des WS 19 Kandidaten.

Obschon diese Zahl der eines langjährigen Mittels entspricht, wird sich das DaS immer wieder Gedanken machen müssen, wie mögliche InteressentInnen auf unser Ausbildungsangebot aufmerksam gemacht werden können. Für uns erschwerend ist die Tatsache, dass wir als Daseinsanalytiker weder an der Universität noch an der Hochschule für angewandte Psychologie als Dozenten präsent sind und wir somit fast ausschliesslich auf die glücklicherweise immer wieder wirksame Mund-zu-Mund-Propaganda der KandidatInnen und der übrigen Mitglieder des DaS angewiesen sind.

2. Standespolitik

Zu unserer grossen Freude sind wir im letzten August an der Generalversammlung der IFPS als neues Mitglied aufgenommen worden. Als einziges der neuen Mitglieder wurden uns keinerlei zusätzliche Auflagen oder Nachweise abverlangt – dies haben wir auch als Anerkennung des Niveaus unserer Ausbildung verstanden. Wir hoffen nun, dass wir uns mit dieser internationalen Vernetzung in den kommenden berufspolitischen Auseinandersetzungen eine etwas breitere Basis haben schaffen können, um uns im sich abzeichnenden Verteilungskampf als anerkannte Richtung behaupten zu können.

Weiterhin nehmen an unseren Sitzungen die Charta – Themen einen recht grossen Platz ein. Dies ist nicht nur als zeitliche Ausdehnung zu verstehen, sondern auch ganz augenfällig in einer grossen Menge Papier. Ich habe mich in den letzten Jahren manchmal, vielleicht auch etwas entnervt, gefragt, ob dieser Papierausstoss nun zum alleinigen Gradmesser für die Qualitätssicherung von Ausbildung und Psychotherapie werden soll. Bei aller Berechtigung der

49



50 Bemühungen um Sicherung von Standards für Ausbildungsinstitutionen und der späteren praktisch-therapeutischen Arbeit sollte doch meines Erachtens eines nicht aus dem Blick geraten: sowohl die Ausbildung angehender Psychotherapeuten wie auch die Psychotherapie selber sind in erster Linie durch solche menschliche Qualitäten bestimmt, die gerade nicht durch Papiere und Bestimmungen zu garantieren sind. Jene vermeintliche Sicherheit, die diese Sicherungsbemühungen als erfüllbar vorgaukeln, immer wieder kritisch zu hinterfragen, scheint mir eine Aufgabe zu sein, die für das DaS eigentlich massgeschneidert ist. In diesem Sinne wird das DaS wohl noch lange notwendig sein und gegen den Zeitgeist ankämpfen müssen.

Zum Schluss möchte ich meinen Kolleginnen und meinem Kollegen aus der Seminarleitung ganz herzlich für die gute, freundschaftliche Zusammenarbeit im vergangenen Jahr danken. Wir haben, so scheint es mir, in den letzten Jahren in einem positiven Sinn eine gewisse Routine entwickelt. Alle haben gleichermassen Aufgaben übernommen und Wege gefunden, wie der Arbeitsaufwand gerade noch in Grenzen zu halten ist. Diese Routine hat sich nicht zuletzt darin geäußert, dass unsere Sitzungen kürzer geworden sind und jetzt auch zum vorgesehenen Zeitpunkt beendet werden können.

Wenn nun Hansruedi Schurter und ich zurücktreten und einem neuen Mitglied den Platz in der Seminarleitung überlassen, dann tun wir dies in der Hoffnung, dass diese Routine einerseits weiterträgt, andererseits sich aber auch nicht zu sehr verfestigt, so dass mit neuen Köpfen auch wieder neue frische Ideen in der Seminarleitung ihren Raum zur Entfaltung finden können.

Im März 2005

Protokoll der ordentlichen Jahresversammlung des Daseinsanalytischen Seminars (DaS) vom 17. März 2005

Hansruedi Schurter

Der Einladung unserer Präsidentin zur Jahresversammlung 2005 in der Rosa Gutknecht-Stube der Helferei des Grossmünsters in Zürich sind insgesamt 14 Mitglieder gefolgt. 7 Mitglieder liessen sich entschuldigen.

Um 19.00 Uhr begrüsst die Präsidentin Barbara Kamer die Anwesenden.

Aenderungen der Traktandenliste werden keine gewünscht. Das in unserem Bulletin publizierte Protokoll der letzten Jahresversammlung wird ohne Anmerkungen oder Korrekturen genehmigt. Die Präsidentin verliest ihren Jahresbericht. Er wird von den Mitgliedern mit Applaus angenommen.

Unsere Kassiererin Barbara Halbheer präsentiert und erläutert die Rechnung 2004 sowie das Budget 2005. Die Rechnung 2004 schliesst mit einem Ausgabenüberschuss von Fr. 1'262.85. Das Vereinsvermögen beträgt Ende 2004 Fr. 10'271.25. Esther Orlow verliest den Revisorenbericht, der die Rechnung zur Annahme empfiehlt. Die Vereinsversammlung genehmigt darauf die Rechnung 2004 und das Budget für 2005 einstimmig und erteilt der Seminarleitung Decharge. Barbara Halbheer wird für die vorbildliche Arbeit gedankt.

Einstimmig und mit grossem Applaus werden David Bürgi, Brigit Jerg und Hansjörg Reck als neue Mitglieder ins Daseinsanalytische Seminar aufgenommen.

Unsere Präsidentin Barbara Kamer und Hansruedi Schurter treten auf die heutige Versammlung aus der Seminarleitung aus.

Einstimmig und mit grossem Applaus wird David Bürgi als neues Mitglied in die Seminarleitung gewählt.

Hansjörg Reck wird als Supervisor gewählt.

Es folgt der Bericht von Franz Brander, unserem Delegierten in der Charta. Für unsere Institution von besonderem Interesse ist die geplante naturalistische Studie zur Ergebnis- und Prozessforschung in der ambulanten psychotherapeutischen Praxis in der Schweiz. Im Weiteren ist inzwischen der Universitätslehrgang "Psychotherapeutische Psychologie" in Kooperation mit der Donau-Universität Krems begonnen worden.

Esther Orišek berichtet als unsere Delegierte in der DK des SPV über diese

52 Organisation. Wichtige aktuelle Themen waren im vergangenen Jahr die Regelung der delegierten Psychotherapie und das Verbandsleitbild des SPV.

Daniela Sichel orientiert uns näher über die oben erwähnte naturalistische Studie der Charta. Alle Ausbildungsinstitute sollen an dieser gesamtschweizerisch durchgeführten, über 7 Jahre laufenden Studie teilnehmen. Die einzelnen Schulen werden 5 Richtungen zugeteilt. Der einzelne Therapeut ist verpflichtet, alle seine Patienten anzumelden. 900 PatientInnen sollen insgesamt in die Studie aufgenommen werden. Ein Assessment-Center wird eingerichtet. Die Kosten belaufen sich auf etwa Fr. 150.- pro Chartamitglied. Zurzeit wird ein Pilotprojekt ausgearbeitet.

Im kommenden Juli wird darüber entschieden, ob die Studie durchgeführt wird. Ob wir als Institution gegebenenfalls auch mitmachen, ist dann unsere Sache. Franz Brander verteidigt die Studie in unserer heutigen Versammlung. Eine Konsultativabstimmung ergibt aber eine weitgehende Ablehnung einer Teilnahme. Nach einer längeren Diskussion geht der Auftrag an die Seminarleitung, festzulegen, ob allenfalls alle Mitglieder des DaS Stellung zu dieser Frage beziehen sollen.

Die Seminarleitung informiert die Mitglieder, dass wir nach dem Durchlaufen des Aufnahmeverfahrens nun in die IFPS aufgenommen worden sind.

Die Mitgliederversammlung folgt dem Vorschlag der Seminarleitung und belässt den Mitgliederbeitrag bei Fr. 170.- respektive Fr. 70.- pro Jahr.

Am Schluss der Mitgliederversammlung wird den scheidenden Seminarleitungsmitgliedern Barbara Kamer und Hansruedi Schurter für ihre Arbeit gedankt und Blumen sowie ein Geschenk überreicht.

Um 20.40 Uhr beschliesst die Präsidentin die Versammlung.



Thema

Versuch einer daseinsanalytischen Deutung des Phänomens der Spaltung

Aus dem Borderlineseminar I vom Sommersemester 05

Uta Jaenicke

Die Untersuchung des Abwehrmusters der Spaltung erwies sich uns als zentraler Angelpunkt für ein Verständnis der Besonderheit von Symptomatik und Therapie der sogenannten Borderlinepatienten im Unterschied zu den "gewöhnlichen" Neurotikern. Ich möchte hier meinen vorläufigen persönlichen Versuch skizzieren, diese charakteristische "spaltende" Art und Weise, sich mit den Grundbedingungen des Seins auseinanderzusetzen, zu verstehen.

"Spaltung" wird das Phänomen genannt, dass etwas als *absolut und total*, sowie *abgespalten von seinem Zusammenhang erlebt wird*: Der oder das Begegnende erscheint z.B. entweder als total gut oder aber als total böse, als übermächtig oder ohnmächtig, wird idealisiert oder entwertet. Relativierende, ambivalente oder sonst irgendwie von der momentan übermächtigen, sozusagen '(ver)blendenden' Wahrnehmung abweichende Aspekte werden abgespalten, können bzw. dürfen offenbar nicht sein. Dies gilt natürlich auch für die Selbstwahrnehmung. "Spaltend" erlebt man sich selbst als entweder klar überlegen oder aber ganz ohnmächtig, als absolut schuldlos oder abgrundtief schuldig, als völlig wertlos oder grandios usw. Ebenso krass kontrastierend, total und heftig sind die diesen Wahrnehmungen entsprechenden Emotionen. Da jedes relativierende "mehr oder weniger" oder "je nachdem" überblendet wird von dem überstarken Eindruck der Absolutheit und Totalität, gibt es keine Schattierungen oder allmählichen Übergänge, schon gar kein ambivalentes "sowohl als auch". Es gibt nur "entweder – oder", "schwarz oder weiss". Statt verbindender Zwischentöne klafft ein "Spalt" zwischen gegensätzlichen Polaritäten, die nicht gleichzeitig miteinander wahrgenommen werden können, da sie sich als das je Absolute gegenseitig ausschliessen.

Charakteristisch für die Spaltenden ist neben der Heftigkeit und Absolutheit des Erlebens aber vor allem ein zweites Phänomen: Ein auffälliges *Oszillieren zwischen den Gegensätzen*. Diese Menschen fallen auf durch rasch wechselnde, widersprüchliche und Ambivalenz ausschliessende Erlebens- und Verhaltensweisen. Im Gegensatz zu den Neurotikern sind sie auffällig unberechenbar und



54 inkonstant. Es scheint mir einleuchtend, dass diese Wechselhaftigkeit notwendig zum Phänomen der Spaltung dazu gehört – je extremer die Verzerrung der Realität in einer Richtung erfolgt, desto instabiler ist sie und desto dringender muss sich, sozusagen zur Korrektur, die Gegenseite, natürlich auch wieder verzerrt und instabil, aufdrängen.

Soweit der Versuch einer deskriptiven Phänomenologie der Spaltung. Damit ist dieses Abwehrmuster aber hermeneutisch-daseinsanalytisch, dem Ansatz von Alice Holzhey entsprechend, noch nicht geklärt. An was leidet der spaltende Borderlinepatient eigentlich? Was muss er, weil er zu hellhörig dafür ist, so abwehren? Warum ist für ihn die instabile Spaltung und nicht die stabilere Verdrängung die negierende Antwort auf eine als unerträglich empfundene Seinswahrheit?

Jede psychopathologische Auffälligkeit ist ein Hinweis auf eine übermässige und spezifische Hellhörigkeit bzw. Überempfindlichkeit für eine ontologische Wahrheit. Die grössere Auffälligkeit der Borderlinepatienten ist ein Hinweis dafür, dass sie mehr am eigenen Sein leiden und die Bedingungen des menschlichen Lebens in einem grösseren Ausmass als Zumutung erleben als die Neurotiker. Ihre überschüssenden, kaum kontrollierbaren Gefühle, vor allem Angst, Scham, Wut und Gekränktheit, die oft selbstschädigende Folgen nach sich ziehen, sind Ausdruck dafür. Aber damit ist erst etwas über das Ausmass ihres Hellhörigseins gesagt, noch nichts über dessen Spezifität: eine Spezifität, die offenbar den spezifischen Abwehrmechanismus der Spaltung hervorruft.

Versuchen wir also die spezifische Auffälligkeit der Borderlinepatienten, die wir Spaltung nennen, auf eine Grundbedingung des menschlichen Seins hin auszulegen.

Ich gehe von der beobachtbaren Tatsache aus, dass diese Menschen das, was sie angeht, als absolut und eindeutig – entweder schwarz oder weiss – erfahren, dass diese Unbedingtheit der Wahrnehmung aber abrupt und schnell ins Gegenteil umschlagen kann. Daraus schliesse ich, dass sie – hellhöriger als "gewöhnliche" neurotische Menschen – empfindlicher auf die dem Leben inhä-

renten Paradoxien reagieren. Sie sind hellhöriger für die Widersprüche, die sie nicht aushalten und deshalb "spalten" müssen. Die widersprüchliche Wahrheit, dass etwas, bildlich gesagt, sowohl schwarz wie auch weiss sein kann, je nach Zusammenhang, ist für sie eine Unmöglichkeit. Weil sie in ihrer Hellhörigkeit sowohl schwarz wie auch weiss je als absolut erleben, hat jeweils nur schwarz oder weiss Platz. Und da beides gleich stark erfahren wird, kann keine Sicht von Dauer sein, beide Sichten sind instabil und wechselhaft. Dazu ein klinisches Beispiel: Eine Patientin äussert panische Angst, dass über sie bestimmt werden könnte – es geht darum, ihre Wohnverhältnisse nach dem Klinikaustritt neu zu ordnen. Auf die Versicherung, es würde sicher nichts ohne ihr Einverständnis beschlossen und sie dürfe selbst entscheiden, reagiert sie aber mit genau gleich grosser Angst: "Das ist überhaupt kein Trost." Offensichtlich ist sie im Zwiespalt: Sie hat Angst vor der Fremdbestimmung, aber auch vor der Möglichkeit der Selbstbestimmung, beides ist für sie gleich schlimm. Also ist sie im Konflikt: Soll sie sich wünschen, dass man für sie sorgt, sie damit aber auch ihrer Freiheit beraubt? Oder soll sie sich wünschen, selbst zu bestimmen, obwohl sie sich nicht zutraut, zu wissen, was das Richtige wäre? In diesem Dilemma fühlt sie sich bodenlos und im Leeren, oszillierend zwischen den konträren erwünschten bzw. gefürchteten Aspekten des Fremd- und Selbstbestimmtseins.

In der konkreten ontischen Problematik dieses Beispiels äussert sich verborgen eine ontologische Grundproblematik des Menschseins, ein zentraler Urkonflikt unseres Seins: Wie ist es möglich, bei aller grundsätzlichen Fremdbestimmtheit (Schicksal, Anlage, Umwelt...) selbstbestimmend zu sein? Oder: Wie sehr täusche ich mich, wenn ich meine, ich wäre autonom, frei und verantwortlich, mein Schicksal 'entwerfend'? oder umgekehrt, ich wäre nur 'hilflos ,geworfen' ins Nichts'?¹ Diese von Heidegger als "entwerfend-Geworfensein" bzw. "geworfen-Entwerfendsein" bezeichnete Zwiespältigkeit des Menschseins ist für uns konkret nicht vorstellbar, spielt verborgen im praktischen ontischen Leben aber eine eminent wichtige Rolle. Um handlungsfähig zu sein, müssen wir eindeutige Richtlinien haben, d.h. nicht nur wissen, wo, wann und wie wir aktiv eingreifen

56 können, sondern auch, ob etwas überhaupt beeinflussbar ist und nicht einfach hingenommen werden muss. Die konflikthafte Seinsproblematik muss deshalb negiert, d.h. "abgewehrt", werden. Dies geschieht je nach Ausmass der Hellhörigkeit auf spezifische Art und Weise: Im "gesunden" Zustand geringer Hellhörigkeit ist die sachlich notwendige, eindeutige statt zwiespältige Sicht kein (manifestes) Problem für uns. Wir können uns üblicherweise ganz selbstverständlich und flexibel je nach den Umständen für eine Seite entscheiden, ohne dass die andere Seite uns beunruhigt – nach Heidegger: wir können uns von der beunruhigenden Konflikthaftheit des Seins "abkehren". Diese "gesunde Abwehr" ist "normal" und unauffällig. Bei grösserer Hellhörigkeit gelingt die Abkehr nicht, auffälligere, d.h. sog. pathologische Abwehrmuster, werden nötig. Auf deren höheren Kraftaufwand und grössere Rigidität weisen schon ihre psychoanalytischen Begriffe "Verdrängung" und "Spaltung" hin.

Im "neurotischen" Zustand wird typischerweise ein bestimmter Pol als so bedrohlich erfahren, dass er verdrängt werden muss, während der andere Pol noch eine trügerische Sicherheit geben kann. Damit wird auch der Konflikt verdrängt, wenigstens solange, bis er im Symptom manifest wird. Im obigen Beispiel würde unsere Patientin, wenn sie "nur" neurotisch hellhörig wäre, sich zunächst in der Illusion halten können, es gäbe eine Lösung des Konfliktes: Als depressiv-neurotische wäre sie eindeutig auf den Wunsch nach Fürsorge, also nach den positiven Aspekten der Fremdbestimmung ausgerichtet, da sie die negativen Seiten der Selbstbestimmung als zu bedrohlich empfände. Wäre sie zwangsneurotisch, so würde sie dagegen eindeutig die Fremdbestimmung als bedrohlicher empfinden und sich wünschen, autonom entscheiden zu können.

Im "Borderlinezustand" sind wir für die ursprüngliche Konflikthaftheit unseres Seins, die sich in der Bipolarität unserer Motivationen zeigt, so hellhörig, dass nur durch Spaltung eine – allerdings leicht und schnell ins Gegenteil umschlagende – Eindeutigkeit erreicht werden kann. Die Inkonstanz und Instabilität der spaltenden Abwehr, bzw. die diese bedingende ausserordentliche Hellhörigkeit, sehe ich als Grund für die von Kernberg betonte niedrige Angsttoleranz der

Borderlinepatienten. Kennzeichnend für diese besondere Hellhörigkeit, an der übrigens nicht nur die mehrheitlich spaltenden Borderlinepatienten und Schizophrenen, sondern gelegentlich, in emotional konflikthafte Situationen, auch sog. Gesunde leiden, ist eine angstvolle Beunruhigung zwischen der Skylla des Fremdbestimmtseins und der Charybdis des Selbstbestimmtseins – erkennbar an der Widersprüchlichkeit der Ängste. Für die Wünsche gilt umgekehrt dasselbe, da sie ja in den Ängsten gründen. Es sind, wie der Wunsch nach dem Fünfer und dem Weggli, Wünsche nach sich gegenseitig Ausschiessendem, also unmögliche Wünsche. Ich habe am Beispiel der Klinikpatientin schon darauf hingewiesen: Der Drang, sich völlig einem anderen zu überantworten, widerspricht dem Bestreben, alles selbst bestimmen zu wollen – und doch wird, aus entgegengesetzten Ängsten heraus, beides gefordert.

Noch ein Blick auf die psychoanalytische Terminologie:

Die "mangelnde Integrationsfähigkeit von Teilobjekten", die psychoanalytisch gesprochen zur Charakteristik der Borderlinepatienten gehört und sich in den Abwehrmustern von Omnipotenz – Ohnmacht / Idealisierung – Entwertung zeigt, lässt sich daseinsanalytisch als ein spezifisches "hellhörig-spaltend-vernehmendes Antworten" auf Widersprüchlichkeiten interpretieren, also als *Hellhörigkeit für die Wahrheit der Unvereinbarkeit* von Gegensätzlichem – wie kann man stark und schwach, entwerfend und geworfen gleichzeitig sein? Da das nicht geht, wird es aufgeteilt (gespalten). Borderlinepatienten fallen jedoch nicht nur durch "mangelnde Integrationsfähigkeit" auf, sondern auch durch das scheinbare Gegenteil, nämlich durch eine "mangelnde Differenzierung zwischen Selbst- und Objektrepräsentanzen" bzw. die Schwierigkeit, "das Selbst vom Nicht-Selbst" zu unterscheiden. Dazu gehören Phänomene wie Identifizierung und Projektion. Daseinsanalytisch interpretiere ich dieses Phänomen als hellhörig-abwehrendes Vernehmen der Wahrheit, dass eine solche Differenzierung letztlich nicht möglich ist, weil man ja nie sicher weiss, ob man etwas selbst will oder unter Fremdeinfluss steht – also als *Hellhörigkeit für die Wahrheit der Untrennbarkeit*



58 dessen, was von mir und was vom anderen bestimmt ist, letztlich also von der Untrennbarkeit von Fremdbestimmtsein und Selbstbestimmtsein. Eine abwehrende Auseinandersetzung mit der im Übermass empfundenen Unvereinbarkeit und gleichzeitig Untrennbarkeit von den dem Leben immanenten Bipolaritäten, also eine primäre, zentrale, vorgegebene Konflikthaftigkeit, liegt in meiner Sicht allen charakteristischen Phänomenen der Borderlinepatienten zu Grunde. Damit trifft sich meine Sicht mit derjenigen von Mentzos, der nicht wie Kernberg und viele andere Psychoanalytiker von einer Defizienz der Spaltenden, sondern von einem primären Konflikt ausgeht. Er spricht von der "Notwendigkeit einer Konzeptualisierung, welche einen aus den normal vorgegebenen Bipolaritäten entstehenden Konflikt vorsieht".²

1) Hölderlin findet in "Hyperions Schicksalslied" folgendes Bild für das existentielle Gefühl des Geworfenseins: "Doch uns ist gegeben, / Auf keiner Stätte zu ruhn, / Es schwinden, es fallen die leidenden Menschen / Blindlings von einer Stunde zur andern, / Wie Wasser von Klippe zu Klippe geworfen, / Jahrlang ins Ungewisse hinab."

2) Stavros Mentzos, Psychodynamische Modelle in der Psychiatrie, 5. Auflage, 2002, und Psychose und Konflikt, 4. Auflage 2000, beide Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen.

Daseinsanalytisches Seminar DaS

Seminarleitung

lic. phil. David Bürgi	Dorfstr. 10, 8560 Märstetten	071 657 16 50
Dr. med. Karola Dürr	Steinbrüchelstr. 14c, 8053 Zürich	044 350 24 26
Barbara Halbheer	Attenhoferstr. 17, 8032 Zürich	044 262 86 03
Dr. phil. Alice Holzhey	Sonneggstr. 82, 8006 Zürich	044 361 77 31
Dr. med. Uta Jaenicke	Sonneggstr. 82, 8006 Zürich	044 381 93 26
Dr. phil. Daniela Sichel	Hofackerstr. 42, 8032 Zürich	044 383 17 92

59

Vorsitz

Dr. med. Uta Jaenicke
jaenicke@mails.ch

Dr. phil. Alice Holzhey
alice.holzhey@bluewin.ch

Quästorin

Barbara Halbheer
bhalbheer@freesurf.ch

Auskunft zur Ausbildung

info@daseinsanalyse.ch

Homepage

www.daseinsanalyse.ch

Therapiever- mittlungsstelle

Dr. med. Perikles Kastrinidis
Frankengasse 6, 8001 Zürich
044 251 73 81
pkastrinidis@hin.ch

Beitrittserklärung zur *Gesellschaft für hermeneutische Anthropologie und Daseinsanalyse (GAD)*

60 **Name:**.....

Vorname(n):.....

Titel / Beruf:.....

Adresse:.....

PLZ, Ort:.....

Zu meiner Information wünsche ich die Statuten und das Leitbild der GAD

Ort/Datum:.....

Unterschrift:.....

Einsenden an:

Sekretariat

Gesellschaft für hermeneutische Anthropologie und Daseinsanalyse

Asylstr.80

8032 Zürich

Oder

E-mail: fnbrander@bluewin.ch